Supplemente

zu

WILL. SHAKSPEARE'S

sämmtlichen

dramatischen Werken.

Übersetzt im Metrum des Originals.

XLII. Bändchen.

Supplement V. Bändchen.

WIEN.

Druck und Verlag von J. P. Sollinger.

1827.

William Shakspeare's
Gedichte.

übersetzt

von

Ed. v. Bauernfeld und A. Schumacher.

Erste Abtheilung.

Wien.
Bey J. P. Sollinger.
1827.

Venus und Adonis.

übersetzt

von

And. Schumacher.

Venus und Adonis.

1.

Der rosenwangichte Adonis jagte,
Als Phöbus eben der bethränten Schönen
Sein letztes Lebewohl am Himmel sagte,
Und froh der Jagd, mocht er die Liebe höhnen:
  Voll Sehnsucht folgt ihm Venus ungestüm,
  Ein holder Freier, flehend so zu ihm:

2.

O du, drei Mal ich selbst (so hob sie an),
Du schönste Blume, die dem Hain entblüht, —
Der Nymphen Schmach, mehr reizend denn ein Mann,
Gleich Tauben weiß, roth wie die Rose glüht;
  Dich schuf Natur, ach, mit sich selbst im Streit!
  Das Leben ist, stirbst du, dem Tod geweiht.

3.

O schönes Wunder halte an dein Thier,
Sein stolzes Haupt zum Sattelbogen zwinge,
Hör' an mein Flehn und sagen will ich dir
Viel süße und geheimnißvolle Dinge:
  Hier setze dich, wo Schlangen nimmer lauschen,
  Hier, wo ich dich mit Küssen will berauschen.

4.

In diese Lippen, bebend im Genießen,
Befriedigt nur noch brennender begehrend,
Die soll mein Kuß dir blaß und glühend küssen,
Flüchtig zehn Mal, und ein Mal ewig während; —
  Der flücht'gen Stunde gleich ein Sommertag,
  Weil wohl dieß Spiel die Stunden täuschen mag!

5.

Damit ergriff die Göttinn seine Hand, —
So lebenswarm, wohl mußt' ihr Herz erbeben!
Und fühlt, in Sehnsuchtgluthen heiß entbrannt,
Nur hier sei Heil für ihr ersiechtes Leben;
Und höhre Kraft, — denn Lieb' ist heiß und glühend,
Erwacht in ihr, vom Roß den Liebling ziehend.

6.

Auf einem Arm des Renners Zügel liegt,
Der andre hält den Jüngling fest umfangen,
Der schamroth sich, unwillig sieht besiegt,
Und schmollt, nicht Liebe kennend, noch Verlangen;
Sie — gleich lebend'gen Kohlen heiß und brennend —
Er — zornentglüht, doch andre Gluth nicht kennend!

7.

Rasch bindet sie an einen rauhen Ast
Den prächt'gen Zügel (o wie schnell ist Liebe),
Gebunden ist das Roß, und nun erfaßt
Den Jüngling sie, daß sie dasselbe übe,
Sie ringt ins Gras ihn, lieber ach besiegt,
Denn Stärke ist's, nicht Lust, der er erliegt.

8.

Und neben ihn sinkt sie ins hohe Ried,
Auf Arm und Hüfte stützen sie sich beide,
Liebkosend sie, doch er, der düster sieht,
Unwillig, denn ihr Kuß ist ihm zu Leide;
Er schmäht, sie drohet, stammelnd im Entzücken:
»Zürnst du, so soll mein Kuß dich noch ersticken!"

9.

Er glüht in Scham, — mit Thränen, himmlisch klar,
Löscht sie die Gluth der jungfräulichen Wangen,
Und wieder trocknet sie ihr golden Haar,
Und ach mit Seufzern kühlt sie ihr Verlangen.
Er schilt sie unbescheiden voll Verdruß,
Doch was er mehr will schmäh'n, erstickt ein Kuß.

10.

So wie ein Adler, hungernd, raubbegehrend,
Gefieder, Bein und Fleisch zerreißet wild,
Die Schwingen schüttelt seinen Raub verzehrend,
Bis der verschlungen, seine Gier gestillt —
Deckt sie ihm Nacken, Wang' und Aug' mit Küssen,
Beginnend wieder, wo sie scheint zu schließen.

11.

Zwar überwunden, doch versöhnet nie
Liegt er und wehret keuchend dem Beginnen,
Und süße Beute dünkt sein Odem sie,
Nennt Himmelsduft ihn, Hauch der Charitinnen,
Und wähnt ein Garten wären ihre Wangen,
Wo Blumen, süß erquickt vom Thaue prangen.

12.

So wie im Netz ein Vogel liegt verstrickt,
So er, von ihren Armen fest umwunden, —
Doch ob verschämt er noch so finster blickt,
Sein Aug' ist nur von schönrem Glanz entzunden.
Ein voller Strom, vom Regen angeschwellt,
Droht er dem Ufer, das ihn zwingt und hält.

13.

Noch flehet sie, und süß weiß sie zu flehen,
Zu einem Herzen, jugendlich und weich,
Noch zürnet er, im finstren Blick Verschmähen,
Bald schamentglüht, und bald vor Anmuth bleich!
Roth liebt sie ihn zumeist — und sein Erblassen
Will doch mit höhrer Lust ihr Herz erfassen.

14.

Blaß oder roth, — sie muß ihn lieben immer,
Und schwört bei ihrer schönen Götterhand
Von seiner sanften Brust zu weichen nimmer,
Bis er den Thränen Frieden zugestand,
Die lang geflossen, ihre Wangen tränkend,
Mit einem Kuß der großen Schuld gedenkend!

15.

Auf dieß Versprechen bietet er den Mund,
Wie aus der Welle sich der Taucher hebt,
Verschwindend, wenn noch kaum den Blicken kund —
So will er geben, was sie heiß erstrebt —
  Doch wenn sie wähnt, den Honig nun zu nippen,
  Schließt er das Aug' und wendet seine Lippen.

16.

Des Pilgers Durst bei heißer Sommergluth
Gleicht ihrem nicht, da er zum Kusse ladet.
Die Rettung naht, doch wird ihr's nicht so gut —
In Flammen glüht sie, die in Thränen badet,
  „Erbarmen, ruft sie, mitleidloser Knabe —
  So spröde? — ist ein Kuß so große Gabe?

17.

Wie ich um dich nun werbe, warb um mich
Der ernste Gott, machtvoll in blut'gen Kriegen, —
Sein Nacken beugte nie im Kampfe sich —
Und wo er naht, hat er Gewalt zu siegen.
  Ein Sclave flehte er von meiner Güte
  Ach um ein Gut, das ich dir willig biete!

18.

An meinen Altar hängt er hin die Lanze,
Die stolze Helmzier, den zerhau'nen Schild,
Und huldigte um mich dem heitern Tanze
Und was die Liebe frohe Spiele spielt,
  Die blut'ge Fahn und Trommelklang verachtend,
  Mich als sein Feld, als Zelt mein Lager achtend!

19.

So durft ich über den Gewalt'gen walten,
An einer Kette ihn von Rosen lenken,
Dem strenger Stahl nicht mochte wiederhalten
Vor mir mußt er — verschmäht — zum Staub sich senken,
  O sey zu stolz — zu froh nicht deines Sieges,
  Bezwingend mich, die zwang den Gott des Krieges!

20.

Einmal nur drück auf meine Lippen deine,
Die ach wohl schöner — doch so heiß nicht glüh'n,
Dein ist der Kuß ja ganz, wie er, der meine!
Du senkst das Haupt? — dein Blick irrt ach — wohin?
  Blick in mein Aug', mit deinem Bild im Bund —
  Wenn Aug' in Auge, wie nicht Mund an Mund?

21.

Schämst du dich denn zu küssen? O so drücke
Die Augen zu gleich mir — der Tag soll scheiden —
Daß Liebe uns zwei Einsame beglücke —
Sei kühn, denn hier sieht niemand unsre Freuden!
  Die blauen Veilchen rings um in den Hainen —
  Die schweigen wohl — unwissend, was wir meinen!

22.

Zwar sagt mir deiner Lippen reizend Blühn,
Sie sey'n nicht reif — doch rufen sie: „Genieße!"
Laß nicht Gelegenheit und Stunde fliehn —
Daß Schönheit nicht in sich vergehen müsse!
  Die Blume, ungepflückt im jungen Jahr —
  Verwehet bald, so süß ihr Duft auch war!

23.

Wär ich unförmlich, schmutzig oder alt —
Lahm, ungelachsen, oder roh von Sitten —
Erschöpft von Seuchen, gichtrisch, ungestalt,
Mißwachsen, und bei Guten nicht gelitten —
  Dann möchtest du mit Recht mich ziehen lassen —
  Allein warum die Makellose hassen?

24.

Froh ist mein Antlitz, meine Stirne klar —
Mein Aug' ist ungetrübt — gewandt und hell —
Der Schönheit Blume blüht mir jedes Jahr —
Warm ist mein Blut, mein Mark ein Lebensquell —
  Die weiche runde Hand würd' in der deinen
  Zu schmelzen ach — und zu vergehen scheinen.

25.

Bezaubern will ich schier dein Ohr erzählend —
Gleich einer Fee hinschweben durch die Flur,
Gelöst das Haar, den Schmuck der Nymphen wählend,
Laß ich im Meersand tanzend keine Spur,
Lieb' ist ein Geist, gewebt aus reinen Gluthen,
Sinkt nicht im Sternenlicht, noch in den Fluthen.

26.

Die Veilchen, sieh, die unter mir erblühn,
Die schwachen Kindlein stehen ungeknickt —
Zwei Tauben ziehn mich durch den Himmel hin —
Vom Morgen bis wo Luna trauernd blickt.
Ist Lieb' so leicht, o holder Knabe — sprich —
Wie wähnst du eine Last sey sie für dich?

27.

Hat Liebe zu dir selbst dein Herz erfaßt —
Folgt deiner linken Hand der rechten Liebe?
Fleh zu dir selbst! sey von dir selbst gehaßt,
Und klage ob dem innren, holden Diebe!
So ward Narciss' einst — um sich selbst zu küssen —
Vom eignen Bild hinab zur Fluth gerissen!

28.

Wie Fackeln leuchten, Schmuck ist die Juwele —
Und Süßes schmeckt — dient Schönheit dem Genuß!
Daß Duft der Blüthe, Frucht dem Baum nicht fehle!
Was sich nur liebt, verräth der Götter Schluß!
Saat kömmt aus Saat, Schönheit soll Schönheit zeugen,
O gib der Macht, die dich erschuf, dich eigen!

29.

Was sollen dich der Erde Kinder nähren,
Vermehren deine nicht des Lebens Reich?
Wie magst du der Natur Gesetz nicht ehren —
Durch das du leben sollst — vergehst du gleich?
So magst du nur dem Tode widerstreben —
Weißt sterbend du in deinem Bild zu leben!"

30.

Dabei troff ihre Stirn von glühndem Schweiß —
Da rings die Schatten schon zum Walde rücken,
Und Titan, stehend hoch im Tageskreis,
Hernieder schaut auf sie mit glühnden Blicken.
  Wohl wünscht er, daß Adon die Ross' ihm leite,
  Und sich sein Lager an der Göttinn Seite!

31.

„Pfui," ruft Adon, — sein Herz ist Unmuth ganz,
Sein trüber finstrer Blick ist Widerwillen,
Die Brauen decken seiner Augen Glanz,
Wie wenn den Himmel Wolken schwer umhüllen.
  Herb ist sein Antlitz — „nichts von Liebe mehr!
  Ich gehe, glühend brennt die Sonne her!"

32.

„Weh mir," ruft Venus, — „was, um mich zu flieh'n,
Ersinnst du nicht? so jung und nicht zu rühren,
Zum Abend neigt sich schon die Sonne hin,
Mein Seufzer weht, die Kühlung zuzuführen —
  Mein Haar will ich zum Schatten aus dir breiten,
  Und glühn sie — weinend ihre Gluth bestreiten.

33.

Die Sonne dort am Himmel scheint nur warm
Und lieg ich doch — euch beiden preisgegeben?
Doch bringt ihr Feuer mir geringen Harm,
In deinen Augen droht es meinem Leben!
  Die irdische — die Himmelssonne flammt,
  Wie lebt' ich noch, wenn Göttern nicht entstammt?

34.

Bist du unbeugsam, rauh und streng wie Stahl
Noch härter als der Kies, der weicht dem Regen?
Ein Weib gebar dich und der Liebe Qual
Und Wonne weiß dein Herz nicht zu bewegen?
  O wenn so grausam deine Mutter war —
  Du lebtest nicht und sie starb unfruchtbar!

35.

Wer bin ich, daß ich Hohn nur mag erwerben?
Sag, was Gefahr in einem Kuß sich zeige?
Ein Kuß wird deine Lippen nicht verderben, —
Geliebter sprich — doch süßes — oder schweige!
O gib den Kuß, bald sei er wieder dein —
Und willst du zwei — so rechn' ich Einen drein!

36.

O leblos Bild, o fühllos harter Stein —
Gemalt Idol, dem Sprach und Seyn verloren,
Gebild — Ergetzung für das Aug allein —
Scheinbar ein Mann, doch nie vom Weib geboren.
Du bist kein Mann, so sehr der Schein dir bliebe —
Denn Männer küssen gern aus eignem Triebe."

37.

Hier hemmt der Göttinn Klage Ungeduld,
Die schwell'nde Leidenschaft raubt ihr die Sprache
Nur Blick und Wange klagt von seiner Schuld,
Der Liebe Göttinn — schweigt — in eigner Sache,
In Thränen bricht sie aus, jetzt will sie sprechen,
Es ringt das Wort — und muß in Seufzern brechen.

38.

Jetzt schüttelt sie das Haupt — faßt seine Hand,
Jetzt ruht ihr Aug auf ihm, jetzt flieht's zum Grunde —
Die Arme flicht sie ihm zum weichen Band —
Doch er entreißet sich dem süßen Bunde.
Und fester kettet sie die Liljenfinger
Und läßt nicht von dem lieblichen Bezwinger.

39.

»Fest bist du im Gezäum' von Elfenbein,"
So flüstert sie ihm süß liebkosend zu —
»Sey du mein Hirsch, ich will dein Garten seyn,
Und frei durch Thal und Hügel weidest du,
Und raubtest du den Lippen ihre Freuden, —
So geh hinab am süßren Quell zu weiden.

40.

In meinem Garten ist die Weide frisch,
Hoch steht das Thalgras und die Flur ist reich —
Rings heben Hügel sich und tief Gebüsch —
Wo du wohl sicher bist, und stürmt es gleich.
So sei mein Hirsch du und dein Garten ich,
Kein Hund — ob tausend klaffen — störet dich!"

41.

Verächtlich lächelt ob dem Wort Adon,
Zwei holde Grübchen zeigen seine Wangen,
Die Liebe schuf sie, daß der Göttinn Sohn
Im Sterben sie ein holdes Grab umfangen.
Denn wohl sah sie voraus, wenn hier er liege,
Daß nie der Tod den Knaben doch besiege.

42.

Das Grübchen, das in seine Wangen fiel,
Es scheint der Göttinn Seele einzusaugen —
Erst sinnlos, hat sie jetzt des Sinns zu viel,
Wenn ein Schlag traf — was soll der zweite taugen!
Wie streng o Göttinn, dein Gesetz besteht,
Ein Lächeln liebst du — ach, das dich verschmäht?

43.

Was sagen nun? wo wendet sie sich hin?
Was Wort versagt, es wachsen ihre Schmerzen,
Die Stunde ging — ihr Liebling will entfliehn
Und ringt sich los von ihrem Arm und Herzen.
Erbarmen, ruft sie, sey nicht mitleidlos —
Er aber stürmet fort nach seinem Roß.

44.

Doch sieh, Adonis brennend muth'ges Thier
Hat eine Stute, jung und stolz, erschaut,
Die aus dem Walde brach nicht fern von hier,
Forteilt und steigt und stampft, und wiehert laut.
Der Hengst ob fest angebunden an den Baum,
Er folgt, — so jagen Sturm und Wetter kaum.

45.

Stolz wiehernd bäumt er sich, und steiget auf,
Zerreißt den Gürtel, fest und streng gewoben,
Verwundet scharf den Grund im jähen Lauf,
Daß er erdröhnt, als rollten Donner droben.
Das eiserne Gebiß zerknirscht er wild,
Bezwingend so, was ihn bezwungen hielt.

46.

Die Ohren sind gespitzt, der Hals gebogen,
Die lange Mähne sträubt sich wild empor,
Er dampft die Luft, begierig eingesogen —
Gleich eines Ofens glühnden Qualm hervor.
Sein Auge funkelnd von der innern Gluth
Zeigt seine Brunst und seinen stolzen Muth.

47.

Oft geht er hin, wie seine Schritte messend,
Nimmt sich bescheiden, stolz und sittiglich.
Oft steigt er mächtig, jedes Zwangs vergessend,
Als wollt er sagen: siehe, das bin ich!
Die Blicke will er fesseln solcher Art,
Der schönen Stute, die ihn dort gewahrt.

48.

Was kümmert ihn des Reiters zorn'ger Blick,
Sein lockend Hollah — sein Gebot zu stehn?
Auf Sporn und Zügel schaut er nicht zurück,
Noch mag er seine reiche Decke sehn —
Die Stute schaut er, und sie schaut er immer,
Sein stolzer Blick begehrt nach Andrem nimmer.

49.

Wie wenn ein Maler überträf das Leben,
Malend ein Roß vollkommend ganz und rein,
Und wüßte die Natur zu überstreben,
Die Wahrheit überbietend durch den Schein,
So über dem Gemeinen stand das Thier
An Muth, Gestalt, Kraft, Farb und aller Zier.

50.

Den runden Huf, die Fessel kraus behaart,
Die breite Brust, das Auge groß und hell,
Das kleine Ohr, die Mähne dünn und zart,
Die kräft'gen Schenkel und das reine Fell,
Ja nichts entbehrt es, was ein Roß mag schmücken,
Des kühnsten Reiters nur bedarf sein Rücken.

51.

Jetzt springt er auf, jetzt starrt er scheu umher
Und horcht und stutzt bei einer Feder Schwirren,
Jetzt stürzt er fort, kein Sturm erreicht ihn mehr,
Und der ihm folgt, der Blick, muß sich verwirren.
Im hohen Winde sausen Schweif und Mähnen
Und wohl mag ihn das Aug beflügelt wähnen.

52.

Er schaut sein Lieb und wiehert ihm entgegen,
Sie ihm, gleichsam verstehend, was er meint,
Begehrt mag sie den Stolz des Weibes hegen,
Daß ihre Liebe wohl als Zorn erscheint,
Höhnt ihn und seinen hohen heißen Muth
Und schlägt die Brust, für sie in brünst'ger Gluth.

53.

Und düster steht er wie von Gram erfüllt, —
Es sinkt sein Schweif, wie sich wohl Federn schmiegen,
Daß er die schmelzend heißen Schrecken kühlt,
Er stampft und beißt im Zorn die armen Fliegen!
Sein Lieb ihn schauend so im Ungestüm
Wird milder und besänftigt seinen Grimm.

54.

Sein mürr'scher Herr indeß geht ihn zu fangen,
Allein die wilde Stute ist entflohn,
Denn den Verfolger schaute sie mit Bangen, —
Der Hengst ihr nach, und einsam bleibt Adon.
Wie rasend rennen beide in den Wald
Und überholen flücht'ge Raben bald.

55.

Adon, vom Laufen aufgeschwollen, setzt
Sich hin und flucht dem wild unbänd'gen Thier,
Noch einmal kömmt die günst'ge Stunde, — jetzt,
O Göttinn, sprich, denn Trost ist Klage dir.
Und dreifach Weh erduldet ja die Liebe,
Wenn sie verstummt in einem Schmerz so trübe.

56.

Der Ofen glühet heißer, es ergießt
Der Strom sich mächt'ger, dem die Bahn genommen,
Und so der Kummer, den die Brust verschließt,
Was ach kann Schweigen banger Liebe frommen?
Da, wo der Anwalt schweigen muß der Herzen,
Wild zur Verzweiflung reißen ihre Schmerzen!

57.

Er sieht sie nah'n und glüht in neuer Gluth,
Wie Kohlen angefacht von frischen Winden,
Tief in die finstre Stirn drückt er den Hut,
Die Erde scheinet seinen Blick zu binden.
Die Göttinn naht, er schauet nicht zurück
Und von der Seite nur folgt ihr sein Blick.

58.

O welch ein Anblick war's, so recht zu sehen,
Wie zu dem holden Feind sie kömmt gegangen,
Wie Gluth und Blässe wandelbar verwehen,
Sich selbst bestreitend auf den süßen Wangen.
Ach jetzt erblassen sie und jetzo kehrt
Die Gluth, die zuckend durch den Himmel fährt.

59.

Und wie sie jetzo bangend vor ihm stand,
Da beugte sie ein Knie, — ein holder Freier,
Lüftet sein Haupt mit einer schönen Hand,
Die andre kühlet seiner Wangen Feuer,
Und ihrer Lilienfinger zarte Spur
Bleibt ihnen wie dem frischen Schnee der Flur.

60.

O wie begannen Blicke jetzt zu streiten,
Wie warb ihr Aug' mit Bitten ach und Flehen,
Er schaut es wohl, doch mag er sich's nicht deuten;
Noch fleht ihr Blick, noch ist sein Blick Verschmähen.
  Und Thränen deuten euch dieß stumme Spiel,
  Als Chorus, denn ihr Auge weinet viel.

61.

Und sanft nimmt sie ihn nochmal bei der Hand —
Die Lilje sieh im schnee'gen Kerker liegen,
Von Alabaster, Elfenbein umspannt, —
So zarter Feind mag solchen Freund bekriegen?
  Der zarte Streit von Geben und Berauben,
  Dem Schnäbeln gleicht er zweier Silbertauben.

62.

Und nochmal ihres Grams Herold begann:
O Schönster du auf diesem Erdenrunde,
O wärst du was ich bin, und ich ein Mann,
Mein Herz gesund und dein des meinen Wunde,
  Um einen süßen Blick gewährt ich dir
  Und brächte auch den Tod dein Leben mir!

63.

Laß meine Hand, sagt er, was fühlst du da?
Gib mir mein Herz, klagt sie, dann nimm sie immer,
O gib es mir, sonst stählt's das deine ja
Und banger Liebe Seufzer rührens nimmer!
  Nie achtet's mehr bedrängter Liebe Pein —
  Verwandelt von Adonis Herz in Stein!

64.

Geh — laß mich! ruft er aus, mein Roß ist hin,
Die beste aller meiner Lebensfreuden, —
Du brachtest mir den glänzenden Gewinn,
Ich bitte dich, laß mich, wir wollen scheiden!
  Ist doch mein einzig Trachten und Begehren.
  Den Hengst von jener Stute abzuwehren.

65.

Dein Klepper heißt mit Recht den warmen Gruß,
Entgegnet sie, der süßen Gluth willkommen —
Lieb' ist ein Funke, den man löschen muß,
Denn er verzehrt das Herz, wenn kaum entglommen.
Die See hat Grund, doch Lieb und Sehnsucht nimmer,
Darum gewähre deinem Klepper immer.

66.

An jenen Baum gebunden stand er da,
Ein schlechter Gaul, vom Lederzaum bezwungen,
Doch als die Lust er seiner Jugend sah,
Wie hat er sich der Bande los gerungen!
Kein Riemen durfte seinen Hals bestricken,
Und kühn befreit er Mund und Brust und Rücken.

67.

Wer sähe seine Liebste wohl im Bette,
Beschämend selbst den Schnee der weißen Linnen,
Der, wenn sein Auge ihn beseligt hätte,
Nicht gleiche Sehnsucht fühlt in allen Sinnen?
Wer ist so thöricht dann und wird nicht wagen,
Dem Feuer sich zu nahn bei kalten Tagen?

68.

Laß mich dein Thier entschuld'gen, holder Knabe,
Lerne von ihm, o sieh, ich bitte dich!
Genieße froh die dargebotne Gabe,
Glaubst du nicht mir, dein Thier belehre dich!
O lerne lieber, leicht ist das erfaßt,
Und nie vergißt du, was du einmal hast!

69.

Nie kannt' ich Liebe, nie will ich sie kennen,
Wär' sie ein Eber, dann würd' ich sie jagen,
Das hieße ja in große Schulden rennen,
Ich liebe nur, nach Liebe nicht zu fragen.
Wer liebt, hört' ich, der müss' im Tode leben,
Und weint, wenn er am frohsten lachte eben.

70.

Wer legt ein unvollendet Kleid sich an?
Wer pflückt die Knospe eh ein Blättchen sprießt?
Wer blühenden Gewächsen weh gethan,
Sieht bald wie Blüth' und Frucht verloren ist.
Das Füllen, das beritten wird zu früh,
Wird stolz nicht werden und erstarket nie.

71.

Wie drückst du mir die Hand denn? scheiden wir!
Ist jedes Wort von Liebe doch verloren!
Belagre nicht ein Herz unnahbar dir,
Was nützt dein Feldgeschrei vor festen Thoren?
Entlasse Thränen, Schmeichelei und Schwur,
Sie schießen Bresche doch bei Schwächern nur!

72.

Wie, sprichst du? eine Zung' ist dir gegeben?
O rief sie aus, hätt' ich's doch nie erfahren;
Denn die Sirenenstimme raubt mein Leben
Und wills, zwei Mal zu tödten, doch bewahren.
Melod'scher Mißlaut, droh'nder Himmelsklang,
Tönst du so süß und machst das Herz so krank?

73.

Säh' ich dich nicht, und hörte, — liebte doch
Mein Ohr in dir die Schönheit unsichtbar,
Hört' ich dich nicht, — sieh, mich entzückte noch,
Was nur dem äußren Sinne offenbar.
Ja ob Gehör und Sehkraft mich verließen,
Berührt ich dich, ich würde lieben müssen.

74.

Und wäre dem vernunftlos bangen Leben
Gefühl, Gesicht nicht, noch Gehör geblieben,
Und der Geruch nur wäre mir gegeben,
Noch würd' ich dich mit Herz und Seele lieben.
Weht um dein Antlitz doch so süßer Duft,
Daß er allein schon Lieb ins Leben ruft.

75.

Und dem Geschmack, — welch Fest wärst du für ihn,
Der Amm' und Nährer ist der andern Vier!
Von dem Gelage möchte keiner ziehn,
Und doppelt hüthete Verdacht die Thür,
Daß Eifersucht, der unwillkommne Gast,
Ein Fest nicht störe, das den Zeugen haßt!

76.

Und das Rubinenthor geht auf vom neuen,
Deß Honigpfade sich sein Wort erwählt,
Ein rother Morgen, den Erfahrne scheuen,
Der Schiffbruch bringt dem Lotsen, Sturm dem Feld,
Sorge dem Schäfer, Vögeln Klaggeschrei,
Auf Herd und Hürde ruft er Angst herbei!

77.

Mit Bangen füllt dieß Zeichen ihren Geist,
Sie weiß ja, daß der Sturm den Regen weckt,
Es grinst und heult der Wolf, eh er zerreißt,
Es birst die Beere erst, eh sie befleckt,
Erst blitzt es und dann saust die Kugel fort, —
So schlägt sie sein Gedanke vor dem Wort.

78.

O dieser Blick stürzt sie zur Erde nieder,
Vernichtet doch ein Blick, wie er belebt!
Ein Lächeln aber heilt die Wunde wieder,
Und Heil dem Schmerz, der so zur Lust erhebt!
Der Knabe wähnt, er habe sie getödtet,
Und streicht die Wang' ihr, bis sie neu sich röthet.

79.

Der erst gefaßte Vorsatz ist vergessen,
Denn bittrer Tadel war es, was er sann,
Die weise Liebe hatte das ermessen, —
O heil dem Geiste, der so retten kann!
Wie todt liegt sie ins Gras dahin gestreckt,
Bis sie sein warmer Odem neu erweckt.

80.

Er zupft sie an der Nase, streicht die Wangen,
Die Finger biegt er, wähnt den Puls erstarrt,
Reibt ihre Lippen, sucht mit innrem Bangen
Nun zu vergüten, weß er schuldig ward; —
Jetzt neigt er sich zu ihr; — er küsset sie —
O küßt' er immer, — sie erwachte nie!

81.

Die Schmerzensnacht verweht, der Tag bricht an,
Zwei blaue Fenster hat sie aufgeschlagen,
Der Sonne gleich auf ihrer Jugendbahn, —
Der Morgen thaut, — der Welt beginnts zu tagen;
Ja wie des Himmels Glorie seine Sonne,
So strömt ihr Auge Licht und Lebenswonne.

82.

Sein Strahl ruht auf Adonis Angesicht,
Als borgt es dort sich all die süßen Flammen,
Umwölkten seine Brau'n sein Auge nicht,
Vier solche Lampen glänzten nie zusammen.
Allein ihr Auge blickt aus Thränen helle,
Wie Mondenschimmer in der nächt'gen Welle.

83.

Wo bin ich, rief sie aus, umfängt die Erde,
Der Himmel mich, das Licht, der Ocean?
Steigt oder ruht der Tag von der Beschwerde,
Weht Schmerz belebend, Lust mich tödtend an?
Ich lebt', und Qual des Todes war das Leben,
Ich starb, und lebte neu im Tode eben.

84.

Ich starb durch dich! — o tödte mich vom neuen!
Dein Auge (denn wohl weiß dein hartes Herz
In der Verachtung Kunst es einzuweihen)
Gab meiner Brust des Todes tiefsten Schmerz —
Mein Auge (führend treu des Herzens Lauf) —
Durch deiner Lippen Gruß nur wacht es auf!

85.

O, daß ich lange für solch Heil sie küsse,
O, möge nie ihr roth Gewand veralten,
O, daß ich lang noch diese Blüthen grüße,
Die fern vom bösen Jahr die Seuche halten,
Damit Sternseher, die den Tod verkünden,
In ihrem Odem ihn gewendet finden.

86.

O Lippen, sanft den meinen aufgedrückt,
Was gäb' ich euch, um nimmer euch zu missen!
Mich selbst verkauf ich gern, willst du, vergnügt
Des Kaufes — einen guten Handel schließen.
Gehst du dieß ein und stehet fest der Kauf,
So drück dein Siegel meinen Lippen auf.

87.

Dein Herz es kauf um tausend Küsse mich —
Und zahlt sie nach und nach — ganz nach Gefallen,
Zehnhundert Küsse, was sind die für dich? —
Sind sie geküßt, was bleibt dir denn von allen?
Nicht zahlend schuldest du die Schuld zwei Mal,
Zwei tausend Küsse sind noch keine Zahl.

88.

O schöne Königinn, wenn du mich liebst,
Sprach er, so miß mein Thun nach meinen Jahren,
Erkenn' ich mich, daß du mir Deutung gibst?
Der Fischer wird der jungen Fischlein sparen,
Die reife Pflaume fällt, die grüne steckt
Am Baum — brich sie und sieh wie herb sie schmeckt.

89.

Der Trost der Welt mit müdem Rade geht,
Zu ruh'n im Westen von des Tages Bürde,
Der Nacht Herold, die Eule, schreit — 's ist spät —
Der Vogel sucht das Nest, das Schaf die Hürde,
Kohlschwarze Wolken decken Lunas Wagen
Und mahnen uns, uns gute Nacht zu sagen.

90.

So sei es: Gute Nacht, — so sag auch du!
Wenn du so sagen willst, will ich dich küssen:
Noch schließen seine Lippen sich nicht zu,
Gesagt ist gute Nacht, — der Kuß entrissen:
Und wie der Göttinn Arm ihn weich umflicht,
Sind sie ein Leib — Gesicht wächst an Gesicht —

91.

Bis er sich ihr entwindet athemlos,
Die Lippen wehrend — die ihr Leben brachten,
Den Mund, der seine Wonnen ihr erschloß,
Um den sie noch im Schwelgen klagt zu schmachten.
Er von der Last, sie von der Lust besiegt,
So sinken beide Mund an Mund gedrückt:

92.

So siegt denn heiße Leidenschaft im Streite;
Sie raubt und schwelgt, und nimmer wird sie satt,
Die Liebe zwinget ihre will'ge Beute
Und fordert, was sie einst vergebens bat,
Doch setzt sie der Befreiung Preis so hoch,
Daß seine Lippen wohl versiegen noch.

93.

Der Beute Süßigkeit hat sie geschmeckt
Und weidet sich daran im blinden Wüthen,
Ihr Antlitz dampft, auf ist ihr Blut geweckt,
Und keine Furcht mag mehr die Flammen hüten.
Vergessen siegt, — tief die Vernunft versenkend,
Der Scham nicht, noch verlorner Ehre denkend.

94.

Heiß, matt und müd in ihren Armen liegend,
Ein lange von der Jagd verfolgtes Wild,
Ein Vogel — sich auf lang Betasten schmiegend,
Ein Kind — durch vieles Tanzen nur gestillt,
So widersteht er nimmer und gewährt,
Was sie erringt, doch nicht, was sie begehrt.

95.

Wo ist ein Wachs, so hart und so gefroren,
Dem viel Behandeln nicht die Form bestimmt?
Der Kühne siegt — wo alles scheint verloren,
Zumal die Liebe gibt nicht, sondern nimmt.
  Sie flieht nicht als ein Feiger stumm und bleich,
  Sie wirbt und siegt, ward sie verworfen gleich.

96.

O nimmer sog sie solchen Nektar ein,
Gab sie ihn auf, als zürnend er geblickt;
Wer liebt mag kühn und hohen Muthes seyn —
Der Dorn sticht, doch die Rose wird gepflückt!
  Ob Schönheit unter zwanzig Schlössern läge,
  Einbräche Lieb' und fände ihre Wege.

97.

Aus Mitleid kann sie ihn nicht länger halten,
Der Knabe bittet jetzt, sie möge gehn,
Sie fühlt vorüber sei der Liebe Walten,
Fleht ihn zu ihrem Herzen bald zu sehn,
  Und schwört ihm bei der Liebe Lust und Schmerzen,
  Er trag es mit sich fort in seinem Herzen.

98.

Mein Lieb, sagt sie, die Nacht wach ich in Sorgen,
Das kranke Herz läßt dieses Aug' nicht ruhn.
O Herr der Liebe, sprich, seh' ich dich morgen,
Sag, werd ich das, — o sprich, werd ich das thun?
  Er sagt ihr „nein" — denn wenn es morgen tagt,
  Geh er mit Freunden auf die Eberjagd.

99.

Die Eberjagd, sagt sie; und Blässe deckt —
Wie Lienen glühn'de Rosen ihre Wangen;
Sie bebt, — dieß Wort, ach, hat sie aufgeschreckt,
Fest fühlt er sich und weich und heiß umfangen,
  An seinem Nacken hangend sinkt sie hin,
  Er sinkt mit ihr, und nichts befreiet ihn.

100.

Nun wäre sie denn da am Ziel der Liebe,
Der heiße Kampf erwartet nun den Held,
Weh ihr — wenn auch das letzte fruchtlos bliebe,
Er will nicht siegen, ach, ob sie auch fällt.
Ja ärger sind als Tantals ihre Leiden,
Die schaut Elysium missend seine Freuden.

101.

Der Vogel täuscht sich durch gemalte Trauben,
Die Lust zwar sind dem Aug', dem Magen Pein —
So will Verzweiflung ihr das Leben rauben,
Denn hilflos laden jene Trauben ein.
Sie suchet Gluthen, die ihm doch gebrachen,
Umsonst durch ihre Küsse anzufachen.

102.

Umsonst, umsonst, du gute Königinn,
Ist alles, was die Liebe ein dir gibt,
Wohl bessern Lohn verdient so treuer Sinn,
Die Lieb ist sie, liebt, und wird nicht geliebt!
Du drückst mich, sagt er, laß mich ziehn in Ruh,
Du hältst mich auf, und hast nicht Grund dazu!

103.

Längst, sprach sie, Trauter hielt ich dich nicht mehr,
Wenn du nichts sagtest von der Eberjagd.
O laß dir rathen, Lieb, mit scharfem Speer
Den Eber tödten — weißt du, was das sagt?
Beschäumt siehst du ihn stets die Hauer tragen,
Ein Metzger, der gedungen zum Erschlagen.

104.

Ein Treffen droht auf dem gekrümmten Rücken
Von borst'gen Speeren immer seinem Feind,
Des Glühwurms Feuer in den wüth'gen Blicken,
Wühlt er das Grab ihm auf, wo er erscheint.
Einmal gereitzt fällt er auch alles an,
Zerfleischend, was er trifft, mit blut'gem Zahn!

105.

Mit Borsten sind bewehrt die dicken Seiten,
Durch diesen Panzer dringt dein Speer nicht ein,
Von seinem festen Nacken wird er gleiten;
Der zorn'ge Eber wagt sich an den Leun.
 Wie fest sich Bromberstaud und Dorn verschlingen,
 Er rasselt auf und weiß hindurch zu dringen

106.

Glaub, er verschonet dieß dein Antlitz nicht,
Dem Liebe zahlt den willigen Tribut,
Die zarte Hand nicht, noch der Augen Licht,
Auf dem der Blick der Welt bewundernd ruht.
 Glaub (o Entsetzen), wenn er fest dich hat,
 Zerwühlt er deine Schönheit gleich der Saat.

107.

Laß ihn in seiner sichern Höhle immer,
Schönheit hat nichts zu thun mit solchen Feinden,
Wag dich in sein Bereich mit Willen nimmer,
Wer fest will stehn, folgt wohl berathnen Freunden.
 Als du den Eber nanntest, glaube mir —
 Da bebt ich, ach, — und ahnte Unheil dir!

108.

Sahst du Entsetzen nicht in meinen Blicken,
Bedeckte da nicht Blässe mein Gesicht?
Stürzt ich ohnmächtig da nicht auf den Rücken —
Du lagst an meiner Brust und fühltest nicht
 Mein zitternd Herz sich bang und stürmisch heben,
 Und dich erschüttern wie der Erde Beben?

109.

Denn Argwohn — wo auch Liebe glücklich sei —
Der Ruhestörer nennt sich ihre Wache,
Macht falschen Lärm, sieht rings Verrätherei,
Und ruft in Friedensstunden: Mord und Rache!
 Kränkt edle Lieb in seiner blinden Wuth,
 Wie Luft und Wasser zwingt die mächt'ge Gluth.

110.

Der lauernde, Zwist brütende Spion,
Die Raupe, die der Liebe Blume nagt,
Der Märchenträger, finstre Lügensohn, —
Der oft wohl Wahres, öfter Falsches sagt,
Klopft an mein Herz und flüstert in mein Ohr:
„Wenn du ihn liebst — sieh seinem Tode vor!"

111.

Ja mehr, er zeiget meinen bangen Blicken,
Zeigt mir den Eber — wüthend — aufgeschreckt,
Und unter ihm, gestürzt auf seinen Rücken
Ein Bild — dir gleich — vom frischen Blut bedeckt.
Das ist dein Blut, — Waldblumen seh ich's tränken,
Die weinend all ihr Haupt vor Kummer senken.

112.

Seh ich dich in der That so — was beginnen —
Wenn ich bei dem Gedanken schon vergehe,
Macht deines Todes Bild mein Blut gerinnen —
Wie ich ihn ahnend jetzt im Geiste sehe?
O meines Lebens Schmerz, du wirst erbleichen,
Wenn morgen dich der Eber soll erreichen!

113.

Mußt du schon jagen, folge meinem Rath,
So sey der flücht'ge Hase deine Jagd,
Der Fuchs, der keine Wehr als Ränke hat,
Oder das Reh, das scheu den Kampf nicht wagt.
Dieß furchtsame Geschlecht jag' durch die Auen,
Wo du den treuen Hunden magst vertrauen!

114.

Ist der kurzsicht'ge Rammler aufgescheucht,
Sieh wie er seiner Qual sich zu entwinden
Mit kluger List dem Strich des Windes weicht,
Und springend kreuzt die Wege auf den Gründen,
Wie er Umwege macht auf seiner Flucht,
Und seine Feinde zu verwirren sucht.

115.

Wo Schafe weiden, rennt er durch die Herde,
Sich dem Geruch der Hunde zu entziehn,
Sucht, wo Kaninchen graben in der Erde,
Den belfernden Verfolgern zu entfliehn,
  Und mischt sich in der Hirschen flücht'ge Schar,
  Denn Furcht lehrt Ränke, List dient der Gefahr.

116.

Weiß er die Spur so andern zu gesellen,
Daß sie verloren ist den späh'nden Hunden,
Da suchen sie, da schweigt ihr wildes Bellen,
Bis sie sorgfältig wieder sie gefunden,
  Und lauter bellt die Schar und Echo klagt,
  Als wäre in der Luft noch eine Jagd.

117.

Indessen steht der arme Rammler hoch
Auf einem Hügel auf den Hinterbeinen,
Er horcht, ob ihn die Schar verfolge noch,
Der wilde Lärm verkündet ihr Erscheinen,
  Weh ihm — der Todeskranke horcht so baneg
  Bei seiner Sterbeglocke Trauerklange.

118.

Jetzt sieh das arme, Thau beträufte Thier
Dahin und dorthin fliehn, und wieder lauschen,
Sieh jeder Dorn ritzt ihm die Läufe schier,
Nun schreckt ihn jeder Schatten, jedes Rauschen.
  Denn Elend wird von Vielen ja zertreten,
  Doch weil es arm ist will es keiner retten.

119.

Lieg ruhig, weiter sollst du mich noch hören!
Nein, ringe nicht, — du darfst noch nicht von mir —
Gegen die Eberjagd dich zu empören
Spart ich noch viele gute Lehren dir.
  Noch liegt mir dieß und jenes noch am Herzen, —
  Denn Liebe redet gern von ihren Schmerzen!

120.

Wo blieb ich stehen? — „Einerlei, sagt er,
Laß mich, und füglich endet die Geschichte;
Die halbe Nacht ist hin!“ — „Fällt dir's so schwer?“
— „Wir ziehn zur Jagd mit frühstem Morgenlichte,
Die Nacht ist rabenschwarz und ich muß gehn!“ —
Zur Nacht, sprach sie, mag Lieb am besten sehn.

121.

Und fällst du Lieb, so laß dich's nicht verdrießen,
Die Erde, die dich liebt, verwickelt — glaube —
Die Schritte dir, dein hold Gesicht zu küssen —
Denn Reichthum macht selbst Reichen Lust zum Raube.
Diana hüllte sich in Wolken ein,
Um, schauend dich, meineidig nicht zu seyn.

122.

Weißt du warum die Nacht so schwarz und trübe?
Ihr Licht verhüllte Cinthia aus Scham,
Bis Rach' an der Natur Verrath sie übe,
Die dein geliebtes Bild vom Himmel nahm;
Zu Trotz dich hohen Göttern schön gemacht,
Phöbus bei Tag beschämend, — sie bei Nacht.

123.

Darum hat sie die Parzen auch bestochen,
Dieß Wunder der Naturen zu zerstören,
Daß Schönheit durch Unvollkommenheit gerochen
Und dem Unheil'gen möge angehören,
Beschränkte grausam ihrer Tage Dauer
Und unterwarf sie aller ird'schen Trauer.

124.

Daher des Fiebers Gluth, die blaßen Seuchen;
Daher die Pest, des Wahnsinns finstre Wuth,
Drum will vom Mark des Lebens nimmer weichen,
Das Gift, erzeugt in unsrem heißen Blut.
Darum ist Schmerz, Verzweiflung, Weheruf
In der Natur — weil sie dich reizend schuf!

125.

Und keins ist dieser Übel so geringe,
Das Schönheit jählings nicht zu morden wüßte;
Wie süß dich Reiz und Anmuth auch umschlinge,
Ob sie Bewunderung von Kön'gen grüßte —
 Hinstirbt verwüstet ihre reinste Wonne,
 Wie Bergschnee schmilzt in heißer Mittagssonne.

126.

Darum der unfruchtbaren Keuschheit — wehe —
Der Lieb entbehrenden Vestalinn Schleier
Will, daß die Welt in Dürftigkeit vergehe, —
O Erde — achte deine Kinder theuer!
 Umsonst verzehrt ihr Oehl die Lampe nicht,
 Denn in der Erde Zukunft fällt ihr Licht!

127.

Was bist du denn als ein verschlingend Grab,
Versenkend jenes künftige Geschlecht,
Das, zwingst du's nicht der Welt gewaltsam ab,
Du geben mußt der Zeit nach ihrem Recht?
 Thu so — die Welt verachtet dich dafür,
 Denn ihre schönste Hoffnung stirbt in dir!

128.

O glaube, so in dir dich zu vernichten,
Mehr Sünd' ist's als vergoßnes Bürgerblut,
Mehr Sünd — als sich verzweifelnd selbst zu richten,
Mehr — als der Mörder seines Kindes thut;
 Krebsart'ger Rost nagt an vergrabnem Geld,
 Da der Gebrauch zum Golde Gold gesellt.

129.

O rief, Adon, mich dünkt, du mühst dich ab —
Durch längst verbrauchte Künste mich zu stimmen,
Verschwendet war der Kuß, den ich dir gab,
Umsonst willst du dem Strom entgegen schwimmen.
 Denn bei der Wollust Nährerinn — der Nacht —
 Dein Reden hat mich schlimmer nur gemacht.

130.

Verlieh dir auch die Liebe tausend Zeugen,
Und jede mehr als deine noch beredt —
Und sängst du, wie Sirenen nie gesungen,
Glaub, daß dein Wort an meinem Ohr verweht;
Gerüstet wacht mein Herz vor meinem Ohr
Und wehrt der Wollust liederreichem Chor.

131.

Und seinem Einklang Königinn verwehrt's,
Zu nahen meines Busens stiller Zelle,
Wie lang bestünde sonst mein armes Herz,
Wie lang noch tönte meines Friedens Welle?
Nein, Dame — nein — ich schmachte nie, gewiß!
Denn der allein schläft, der schläft sanft und süß.

132.

Was sagtest du, was ich nicht widerlegte?
Der Pfad ist sanft, der zu Gefahren leitet;
Nie wähne, daß ich Haß der Liebe hegte
Als der, — die jedem Fremdling sich bereitet.
Du thust's für die Vermehrung? Eigner Sinn!
Ward die Vernunft der Wollust Kupplerinn?

133.

O nenne das nicht Liebe — Liebe ließ
Die düstre Welt, seit Wollust heiß entglühte,
Der Schönheit heil'gen Schleier frech zerriß —
Und aus sie saugte, wie der Wurm die Blüthe,
Seit Wollust unterm Schein unschuld'ger Freuden
Ausging in Schande schamentblößt zu weiden.

134.

Die Lieb erquickt wie Sonnenschein nach Regen,
Die Wollust ist ein Sturm nach Sonnenschein,
Ein Frühling ewig jung der Liebe Segen,
Der Wollust Lenz holt bald ihr Winter ein.
Die Liebe schwelgt nicht, — Wollust ist ein Geier,
Wollust ist Lüge — wahr der Liebe Feuer.

135.

Mehr sagt' ich, wär umsonst nicht solch Beginnen;
Der Text ist alt, den meine Jugend nahm,
Darum geh ich in Traurigkeit von hinnen,
Im Herzen Zorn, das Angesicht voll Scham.
Mein Ohr — das angehört was du verkündet,
Will ich verbrennen, — weil es so gesündet.

136.

Umsonst umfängt ihr Arm ihn weich und süß,
Will ihn umsonst an ihren Busen flechten,
Der Knab entflieht, eilt durch die Finsterniß,
Und läßt die Göttinn einsam mit sich rechten.
Sieh, wie ein Stern hell durch den Himmel schwirrt,
So ist er — Nachts — der Göttinn Aug entführt.

137.

Sie schaut ihm nach, wie, wer am Ufer steht,
Nachblickend einem eingeschifften Freund,
Bis hoch die Woge, immer höher geht,
Und endlich mit den Wolken sich vereint.
O so verhüllt die mitleidlose Nacht
Den Jüngling ihr, um den sie sinnt und wacht.

138.

O so erbebt, wem plötzlich ein Juwel
Hinab fällt in der Fluthen wild Gebraus,
So bebt der nächtlich wandernde Gesell,
Bläst ihm im Wald die Leuchte jemand aus,
So lag sie da in nächt'gen Finsternissen,
Der Stern, der sie geführt, war ihr entrissen.

139.

Nun schlägt sie ihre Brust, daß sie erdröhnt,
Und Wald und Thal von ihren Schmerzen sagen,
Und wie die Leidenschaft nun einsam stöhnt,
Da wachet auf die Nacht mit ihr zu klagen,
Ach ruft sie aus, und dieses bange Ach —
Mit hundert Stimmen ruft es Echo nach.

140.

Ihr Lied war lang und dauerte die Nacht,
Denn lange mißt die Liebe ihre Stunden,
Sie wähnet ja, daß froh auch Andre macht,
Worin ihr Schmerz Erleichterung gefunden.
Oftmals beginnt sie altes zu erzählen
Und endet nie, ob auch die Hörer fehlen.

141.

Mit wem denn könnte sie die Nacht vollbringen,
Als ach mit Tönen, die ihr Mitleid heucheln?
Mit Nymphen, deren Stimmen rings erklingen,
Und ihrem träumerischen Sinne schmeicheln?
Ach, ruft sie aus im Schmerz und wieder ach,
Sie ruft: „weh mir!" und alle rufens nach.

142.

Doch sieh, die Lerche steigt der Ruhe müde
Aus ihrer feuchten Kammer in die Luft,
Und weckt den Morgen auf mit ihrem Liede,
Das von Auroras Busen Phöbus ruft,
Und er geht auf der Welt, so groß und hold,
Daß Berg und Zeder brennt wie grünes Gold.

143.

Und grüßend, so die Göttinn zu ihm spricht:
O heller Gott, Besieger du der Nacht,
Der jede Lampe, jedes fernste Licht
Des Himmels glänzen läßt in Strahlenpracht,
Ein Sterblicher, vom Weib gesäugt, lebt hier,
Der Licht verliehn, wie du Andern, dir.

144.

Jetzt eilet sie in einen Myrthenhain,
Trauernd, weil schon so hoch der Morgen steht,
Und ihr Geliebter stellt sich noch nicht ein,
Kein Hund schlägt an, kein Hörnerruf ergeht.
Doch jetzt ertönt es lustig durch den Wald,
Und sie bricht auf, hineilend, wo es schallt.

145.

Sie eilet hin, durch Dorn und Büsche dringend,
Der küßt den Nacken ihr, der das Gesicht,
Der dritte ihre Hüfte fest umschlingend,
Wehrt ihrem Lauf, wehrt ihrer Eile nicht.
Die melke Hindinn, deren Euter brennen,
Mag so zu dem verborgnen Jungen rennen.

146.

Da bellen laut die Hunde angehetzt, —
So möchte, wer die Viper schaut, erbeben,
Die seinem Wege sich entgegen setzt,
Furchtbar gekrümmet, bedrohlich seinem Leben;
Der Hunde furchtsames Gebell zerreißt,
Weh, ihre Brust, Nacht sinkt auf ihren Geist.

147.

Jetzt weiß sie, das ist keine leichte Jagd,
Die gilt dem Bär, dem Eber oder Leuen,
Die Hunde haben sich nicht vor gewagt,
Ihr wildes Bellen wird ein wüthend Schreien;
Gewahrend all des Feindes Zorn und Stärke,
Will jeder nachstehn bei dem blut'gen Werke.

148.

Der wilde Lärm schlägt traurig an ihr Ohr,
Dringt in ihr Herz und füllt's mit bangem Beben,
Entsetzen hebt sein blutig Haupt empor,
Eisig gerinnt ihr Blut, erstarrt ihr Leben,
Wie Krieger, deren Führer liegt erschlagen,
Nicht länger mehr den Kampf zu fechten wagen.

149.

So stand sie da in zitternder Betäubung,
Bis jeden Sinn sie, der in Wahnsinn zittert,
Ermahnt, — nichts sey geschehen — Uebereilung
Kindischer Furcht nur habe ihn erschüttert;
Jetzt hat sie festen Muth sich zugesagt,
Da stürzt der Eber vor, — ihm nach die Jagd.

150.

Sein Rachen schäumt, bemahlet ganz mit Roth,
Wie wenn sich Milch und Blut vermengen beide;
Ein zweiter Schreck, der ihren Sinnen droht!
Wild irrt sie hin — in ihres Wahnsinns Leide!
Jetzt läuft sie diesen Weg, jetzt hält sie ein,
Und kehrt zurück, den Eber Mords zu zeihn.

151.

Ihr tiefer Gram führt sie auf tausend Wege,
Jetzt flieht sie da, wohin sie, ach, geirrt,
Jetzt ruht sie, jetzt wird neu ihr Kummer rege,
So wie der Trunkne sich in sich verwirrt,
Der voll Bedenklichkeiten nichts bedenkt,
Vollbringet nichts und allem sich bemengt.

152.

Gestreift liegt einer hier im Busch der Hunde,
Wo ist dein Herr? — frägt sie das müde Thier,
Hier liegt ein andrer leckend seine Wunde,
Das einz'ge Heil für seine Schmerzen schier.
Den dritten jetzt begegnet ihre Eile,
Der ihrem Ruf entgegnet mit Geheule.

153.

Der hatte seine Klage kaum geendet,
Als schon mit schlappem Maule, schwarz und grimm,
Die Stimm' ein andrer in die Wolken sendet,
Zwei andre da und dort erwiedern ihm —
Die (keiner scheinet von den wohlgemuthen),
Das Ohr zerrissen, wo sie gehen, bluten.

154.

So wie der Erde bange Kinder achten
Auf Wunder in der Schöpfung weiten Reichen,
Und was sie lang mit trübem Blick betrachten,
Erklären als prophetisch schlimme Zeichen,
O so ahnt sie, dieß schauend, was ihr droht
Erseufzet tief, und fluchet so dem Tod:

155.

„O rauher, mißgeschaffener Tyrann,
Zerreißend streng der Liebe süße Bande,
O Erdenwurm, was ficht dich Schönheit an,
Daß du sie fortziehst nach dem Schattenlande,
Die, wenn sie lebte (ach sie starb zu früh),
Der Rose Glanz, dem Veilchen Duft verlieh?

156.

Ach, er ist todt! Nein! — Konnte das geschehen?
Wie konntest du ihn schauen und vernichten?
Und doch! dir fehlt das Auge ja zum Sehen,
Nach Zufall mußt du deine Pfeile richten!
Dein Ziel ist schwaches Alter, doch wer wehrt
Dem Pfeil, der in das Herz des Kindes fährt?

157.

Wenn du ihn mahntest, o dann mußt' er sprechen,
Und deine Macht war, hörtest du ihn, nimmer!
Das Schicksal fluchet dir für dein Verbrechen,
Statt Unkraut raubtest du der Blume Schimmer!
Die Liebe sollte goldne Pfeile schnellen
Nach ihm, nicht du den ehrnen, ihn zu fällen!

158.

Trinkst Thränen du, daß du so viel' erweckst?
Sag an, was Glück ein Seufzer dir gewährt?
Warum du solch ein Aug' mit Nacht bedeckst,
Das alle andern Augen sehen lehrt?
Nun achtet die Natur dein Walten nimmer,
Denn ach, ihr schönstes Werk schlugst du in Trümmer!"

159.

Hier schloß sie, von Verzweiflung überwunden,
Die Augenlieder, und die Schleuse schließt
Ein den Krystall, der ihrem Aug' entbunden
Sich im Canal der schönen Brust ergießt.
Allein der Silberregen bricht sich neu
Die Bahn und fließt durch seine Ufer frei.

160.

O wie nun Aug' und Thränen wechselnd borgten,
Im Auge Thränen, und in Thränen Augen,
Krystallen, die viel um einander sorgten,
Kein Seufzer möchte sie zu trocknen taugen!
Wind kämpft und Regen so in rauher Nacht,
Wie ihrer Thränen, ihrer Seufzer Macht!

161.

Die Schmerzen wechseln, doch ihr Leid ist eines,
Wer sie am ersten tödte ist ihr Streit,
Ach abzuwenden weiß die Göttinn keines,
So ist das nächste stets ihr größtes Leid!
Doch siegte keins, bis sie zusammentraten,
Gleich schweren Wolken, die den Sturm berathen.

162.

Indessen hört sie fern der Jäger Ruf,
O so vergnügt kein Kind der Amme Sang,
Was Phantasie ihr dunkle Schrecken schuf,
Sie sinken hin bei diesem Hoffnungsklang.
Wach' auf, o Herz, ruft ihr die Freude zu,
Denn deines Lieblings Stimme hörtest du!

163.

Jetzt hemmen ihren Lauf die Thränen wieder,
Gleich Perlen in Krystall, im Aug' gefangen,
Wie sanfter Thau nur fallen sie hernieder,
Zerschmelzend schnell auf ihren heißen Wangen.
Ja keine sinkt hinfürder mehr zur Erde,
Die, wenn auch reich getränkt, doch stets begehrte.

164.

Ungläub'ge Liebe, wer mag dich verstehen?
Glaubst du so leicht und zweifelst, ach, doch immer?
Ausschweifend wie im Wohl in deinen Wehen,
Erkennst du Hoffnung und Verzweiflung nimmer.
Mag Täuschung dich zur Hoffnung froh erheben,
Wie raubt ein Wahn verzweifelnd dir das Leben?

165.

Jetzt lőst sie reuig wieder das Gewebe;
Adonis lebt, was fällt dem Tod zur Last?
Wer sprach, daß er zum Fluch der Erde lebe?
Sie nicht, sie ehrt den Namen, sonst gehaßt;
  Der Gräber und der Grüfte Fürst ihn nennend,
  Als König ihn des Irdischen erkennend.

166.

„Sieh, sprach sie, lieber Tod, ich scherzte ja,
Und doch, vergib, fühlt' ich ein innres Bangen,
Als ich das blut'ge Ungeheuer sah,
Das Mitleid nie in seiner Brust empfangen.
  Da mocht' ich, ich gesteh es, an dich klagen,
  O edler Geist, — mein Lieb wähnt' ich erschlagen.

167.

Das that nicht ich, der Eber reizte mich;
O Unsichtbarer, straf' das Ungethüm!
Der niedre Wurm der Erde schmähte dich,
Denn was mein Mund aussprach, das kam von ihm.
  O nie bezwang den doppelzüng'gen Schmerz
  Ein armes, ein bethörtes Weiberherz!"

168.

So hoffend, daß Adonis noch am Leben,
Sucht sie den Schmerz der Seele einzuwiegen,
Sucht seiner Schönheit Schonung zu erstreben,
Den Tod durch Schmeicheleien zu besiegen,
  Und nennet ihm, was Statuen und Trophäen
  Und Mäler seiner stolzen Siege stehen.

169.

„O Zeus, rief sie, wie blindhab ich geirrt,
Wie thöricht war dieß Herz, wie arm und schwach,
Weinend um den, der nimmer sterben wird,
Bis deines Himmels stolze Kuppel brach:
  Denn stirbt er, so hört Schönheit auf zu seyn,
  Und ist sie todt, — so bricht das Chaos ein!

170.

Wie bist zur Feigheit, Liebe, so geneigt!
So wird dem Reichen, der umringt von Dieben;
Magst du, wo weder Aug' noch Ohr dir zeugt,
Mit falscher Mähr' das arme Herz betrügen?"
  Ein lustig Jagdhorn tönt bei diesem Wort,
  Und die erst trauerte, hüpft fröhlich fort.

171.

So wie zum Atz der Falke, fliegt sie hin!
So leichten Tritts, daß sich kein Grashalm biegt,
Und in so hast'ger Flucht erschaut sie ihn —
Ihn, den sie sucht — der Eber hat gesiegt!
  Sie schaut ihn, Nacht deckt ihrer Augen Schimmer,
  So vor dem Tag verwehet Sternenflimmer.

172.

Die Schnecke, deren Fühlhorn man berührt,
Schrumpft schmerzlich ein in ihrem Schalenhaus,
Wo sie wie eingekerkert sitzen wird,
Nicht bald wohl wagt sie sich ans Licht heraus,
  So ihre Augen, schauend ihn im Blut,
  Sie fliehn zurück in ihrer Höhlen Huth.

173.

Abtreten sie jetzt Dienst und Licht und Macht
An des Gehirnes kranken, irren Willen,
Das sie noch tröstet doch in ihrer Nacht,
Kein Blick soll fürder sie mit Schmerz erfüllen.
  Das Herz bei ihrer Kunde ächzt erschüttert,
  So wie ein König, dessen Thron erzittert.

174.

Was unterthan ihm ist, erseufzt und bebt,
Wie in der Erde Grund der Wind, gefangen,
Den Ausweg suchend, ihre Berge hebt,
Daß all die Erdgeborenen drob erbangen.
  So fasset Aufruhr alle ihre Glieder,
  Voll Kummer öffnet sie die Augen wieder.

175.

Weh ihr! sie schaut — und wagts doch nicht — die Wunde,
Tief in die Brust vom Eber ihm geschlagen,
Der Purpur mit der Lilie im Bunde,
Scheint ihn mit blut'gen Thränen zu beklagen.
Ach jedes Blümlein, jeder Halm umher
Trägt Tropfen seines Bluts und weinet sehr.

176.

Wohl fühlt die Göttinn ihre Sympathie;
Auf eine Schulter sinkt ihr müdes Haupt,
Des Wahnsinns Schmerz und Lust empfindet sie,
Noch wähnet sie sein Leben nicht geraubt.
Stumm ist sie und erstarrt; ihr Aug', voll Weh,
Weint, daß es vor der Stunde weinte je.

177.

Starr schauet sie nach seiner Wunde hin,
Daß sie dem trüben Blick dreifach erscheint,
Und schmäht ihr Auge dann, deß heißes Glühn
Dem schon zu großen Weh noch Weh vereint!
Zwei Leichen sieht sie, todt Adon zwei Mal,
Und ach! es theilt der Geist des Auges Qual!

178.

»Wenn Einer schon mich zur Verzweiflung zieht,
Wie, rief sie aus, o wie beklag' ich zwei?
Die Seufzer und die Thränen sind verglüht,
Zu Feuer ward mein Aug', mein Herz zu Blei;
O Augen, warum schmelzt ihr nicht dieß Herz,
Daß er mich tödte, meiner Liebe Schmerz!

179.

Welch Heiligthum, o Welt, ist dir entrissen!
Was lebt auf Erden noch des Lebens werth?
Wo noch wird Sprache als Musik begrüßen,
Was war, was wird noch, was ein Herz begehrt?
Süß ist der Blume Duft und hold ihr Blühn —
Doch reinste Schönheit ging mit ihm dahin!

180.

Unnütz wird fürder Hut und Schleier seyn,
Denn Wind und Sonne buhlt nur mit dem Schönen!
Wo keine Schönheit, was ist da zu-scheu'n? —
Des Himmels Licht, der Wind wird euch verhöhnen;
Der Sonne Schein, die frische Frühlingsluft —
Sie raubten nur von seinem Glanz und Duft.

181.

Adonis trug darum den breiten Hut,
Und wehrte doch dem Sonnenblick nicht immer.
Die Locken lüftet oft der Uebermuth
Des Windes, süßre Spiele spielt er nimmer;
Adonis weint darob im Ueberdruß,
Die Thränen aber trocknet gern sein Kuß.

182.

Sein Angesicht zu schau'n birgt sich der Leu
Im dichtesten Gebüsch, ihn nicht zu schrecken,
Den Tieger zähmt sein Lied — so wild er sei,
Er weiß die Lust in seiner Brust zu wecken;
Der Wolf ließ, wenn er sprach, von seiner Beute,
Und schreckt kein frommes Lämmlein mehr für heute.

183.

Sah er nach seinem Bild in einem Bach,
Da sperrten Fischlein drauf die goldnen Kiefer,
Lag er im Hain, da wurden Lieder wach
Und klangen durch die Wipfel tief und tiefer.
Und Vöglein brachten in den Schnäblein Beeren
Mit süßer Frucht den süßen Mund zu nähren.

184.

Doch dieser Eber, grauenvoll und wild,
Mit glühndem Aug' sucht er nach einem Grab,
Sah nicht der Schönheit reinstes Wunderbild,
Davon zeugt jene Wunde, die er gab.
Sah er sein Antlitz — o dann möcht' ich sagen,
Um ihn zu küssen, hab' er ihn erschlagen.

185.

Weh, ja so ist's, so ging Adon dahin!
Dem Eber flog sein scharfer Speer entgegen,
Der seinen Zahn nicht wetzte gegen ihn —
Zur Güte sollte ihn sein Kuß bewegen.
An seiner schnee'gen Brust sich weidend froh,
Ward er aus Lust an ihm zum Mörder so.

186.

War ich wie er bewaffnet, ich gesteh',
Auch ich zerfleischte ihn mit meinen Küssen,
Doch da sein Kuß mich nicht erquickte je,
Klag' ich so mehr nun, da er mir entrissen!" —
Doch länger trägt sie ihren Jammer nicht —
Sie stürzt, — sein Blut bedeckt ihr Angesicht.

187.

Sie schauet seine Lippen, sie sind bleich,
Sie faßt ihn an der Hand und sie ist kalt,
Sie flüstert in sein Ohr ein Klaglied, gleich
Als fühlt' er ihres Schmerzes Allgewalt;
Sie öffnet seine Augenlieder weit —
Zwei Lampen stehn erlöscht in Dunkelheit.

188.

Zwei Spiegel, die ihr Bild ihr oft gezeigt,
Jetzt stehn sie ohne Schimmer, ohne Glanz.
Dahin ihr Feuer, ihre Sprache schweigt,
Verblüht ist seiner Schönheit reicher Kranz!
»O Wunder, rief sie, aller Zeiten du —
Du starbst, und Nacht deckt noch die Welt nicht zu?

189.

Von deinem Tode an sey denn verflucht
Zur Qual die Liebe, und nichts soll die wenden;
Sie soll gefoltert seyn von Eifersucht,
Beginnen selig, doch unselig enden!
Zu nieder und zu hoch — von Stand nie gleich —
Sey sie an Freuden arm, an Leiden reich!

190.

Ja, sie soll falsch, und voll Betruges seyn —
Dem Wandel nur getreu — und schnell verweht —
Sie schlürfe oben duft'gen Honig ein —
Am Boden Gift, gar klüglich eingesät.
  Gesundheit wird und Leben sie verheeren,
  Den Weisen schweigen — Thoren faseln lehren!

191.

Verschwendrinn soll sie seyn und grausam sparen,
Den Greis in jugendliche Tänze reihn,
Dem Bösewicht friedliches Glück bewahren,
Dem Reichen arm und reich dem Armen seyn —
  Aus Wahnsinn blind und schwach aus Sanftheit handeln,
  Den Mann zum Greis, den Greis zum Kinde wandeln!

192.

Und zittern soll sie, wo kein Grund ihr ward,
Und wo sie fürchten sollte, da vertrauen,
Sie soll voll Güte seyn, und doch zu hart,
Und untergehn, wo sie sich fest will bauen.
  Sie soll da scheitern, wo ihr Hafen offen,
  Den Kühnen fürchten lehren, Feige hoffen!

193.

Sie soll die Ursach seyn von blut'gen Tagen
Und zwischen Sohn und Vater Zwietracht sä'n,
Wie Flammen alles, was da brennt, benagen,
Wird Unfried über ihre Freuden gehn.
  Wie er mir in der Blüthe ward entrissen,
  Soll treuste Liebe stets entsagen müssen."

194.

Sieh! da verschwand der Knabe, der getödtet
Vor ihren Blicken lag, aus ihrem Kreis,
Aus seinem Blut, das weit den Boden röthet,
Sprießt eine Blume purpurglüh und weiß,
  Wohl meinend seine bleichen blut'gen Wangen,
  Wo glühnde Tropfen hell auf Liljen prangen.

195.

Sie beuget sich und schlürft den Duft der Blume,
Und wähnt, daß sie Adonis Hauch umwehe:
„Blüh' du in meines Busens Heiligthume,
Nun er verloren und ich einsam stehe."
Sie bricht den Stengel, und dem Bruch entfließt
Frisch quell'nder Saft, den sie als Thräne grüßt.

196.

„O so, sprach sie, mein Blümchen, war sein Herz,
Du eines holden Vaters holder Sproß!
Sein Aug' ward feucht um jeden kleinen Schmerz,
Er blühte so wie du — sich selber bloß.
Doch Liebling, dünkt es mich, du stirbst gleich gut
An meinem Busen und in seinem Blut!

197.

Dein Vater lag wohl sonst an dieser Brust,
Du, die du mir nach ihm das nächste, liege
In diesem Bettlein, wo du fürder ruhst,
Daß Tag und Nacht mein pochend Herz dich wiege!
Und ach, daß mir kein Augenblick verfließe,
Wo ich nicht meiner Liebe Blume küsse!"

198.

Und müde dieser Erde, flieht sie hin;
Die Silbertauben vor dem leichten Wagen
Entführen eilig die Gebieterinn,
Leicht durch des Himmels heitre Bahn getragen;
Nach Pafos ziehn sie, denn in seinen Mauern
Will ungesehn der Liebe Göttinn trauern.

Tarquin und Lucretia.

übersetzt

von

Eduard von Bauernfeld.

Zueignung des Autors.

Dem Hochgebornen

Heinrich Wriothesly,

Grafen von Southampton und Baron von Tichfield.

Hochgeborner Herr!

Die Liebe, die ich Euer Gnaden widme, ist ohne Ende, und diese Kleinigkeit, ohne Anfang, ist nur ein überflüssiger Theil davon. Die Zuversicht, womit ich auf Euer Gnaden Gewogenheit hoffe, nicht der Werth meiner unbewährten Zeilen, macht sie einer günstigen Aufnahme gewiß. Was ich geschaffen habe, ist Euer; was ich je schaffen werde, ist Euer: denn es ist nur ein Theil von dem Ganzen, das ich Euch geweiht habe. Wäre mein Werth größer, so zeigte

sich meine Pflicht größer; indeß so gering er ist, so ist er doch Euer Gnaden Eigenthum, Denen ich ein langes Leben wünsche, stets verlängert durch alle Art von Glückseligkeit.

Euer Gnaden

gehorsamster

William Shakspeare.

Tarquin und Lucretia.

1.

Von Ardea's Belagrung eilt Tarquin,
Beflügelt von der falschen Liebeswuth,
Verläßt der Römer Feind' im trunk'nen Sinn,
Trägt nach Collatium die dunkle Gluth,
Die lodernd in der bleichen Asche ruht,
Und will mit gier'gen Flammen dort den Leib
Umfahn von Collatinus keuschem Weib.

2.

Keusch! muß sie so ein schlimmer Zufall nennen,
Der wüthend Tarquins wilde Lüste regt!
Denn Collatin preist — thörichtes Beginnen! —
Das Roth und Weiß, was ihre Wange hegt,
Den Himmel, der sich ihm in ihr bewegt,
Wo, sterblich zwar, doch schön wie Himmelspracht,
Die reinen Sterne dienen seiner Macht.

3.

Und er entfaltet seines Glückes Habe
Im Zelte des Tarquin die Nacht zuvor,
Was ihm der Himmel lieh an süßer Gabe,
Beglückt durch solcher Schönheit Pracht — der Thor!
Und also hoch stellt' er sein Glück empor,
Daß wohl ein Fürst mag mehr an Ruhm erreichen,
Doch nimmer solch ein Frau'nbild sonder Gleichen.

4.

Du bist so schnell verloren als gewonnen,
Glückseligkeit, die Wen'ge nur erfreut!
Wie in der gold'nen Sonne Glanz zerronnen
Der Silberglanz, den uns der Morgen beut:
So bist du, kaum erworben, schon zerstreut.
Schönheit und Ehr' in des Besitzers Arm
Ist schwach beschützt vor einer Welt voll Harm.

5.

Schönheit gewinnt sich oft der Männer Gunst
Ohn' alles Lob, durch eigene Gewalt,
Wozu bedarf es noch der Rednerkunst
Bei also ausgezeichneter Gestalt?
Wozu nur dient's, daß Collatinus prahlt
Mit einer Perle, die er soll verstecken
Vor Diebes-Augen, statt sie aufzudecken?

6.

Hob er Lucretia's Reize nicht hervor,
Vielleicht kam jener König nicht so weit,
Denn oft versucht man Herzen durch das Ohr;
Vielleicht erregt' er selbst in ihm den Neid
Ob einem Schatz von solcher Trefflichkeit,
Weil es den stolzen Sinn zur Wuth empört,
Daß nieder'm Mann das Schönste angehört.

7.

Gedanken trieben ihn zur raschen That,
Die schnell und unreif in ihm aufgesprüht;
Die Freunde läßt er, seinen Ruhm, den Staat; —
Die Kohle, die in seinem Busen glüht,
Ist er allein zu löschen nur bemüht.
O eil'ge Gluth, wie bist du plötzlich kalt!
Dein rascher Lenz verdorrt, und wird nicht alt!

8.

Es schien der Falsche in Collatium
Der röm'schen Dame Miene zu erfreu'n;
Schönheit und Tugend kämpft an ihr darum:
Wer ihres Ruhmes Stürze würde seyn;
Wenn Tugend prahlt, hüllt Scham die Schönheit ein:
Und will mit Roth die Schönheit Ruhm erwerben,
So will's mit Weiß die Tugend trotzig färben.

9.

Allein die Schönheit läßt, durch Venus Tauben
Dazu berechtigt, nicht von ihrem Weiß,
Und Tugend will das Roth der Schönheit rauben, —
Sie gab es längst dem gold'nen Alter Preis,
Vergoldend seiner Wangen Silberweiß; —
Dann lehrt sie auch, wie, mit der Scham zu streiten,
Sich über's Weiß das Rothe soll verbreiten.

10.

So auf Lucretia's Angesicht erschien
Von Roth und Weiß ein reizend Wapenfeld:
Die Eine Farb' der andern Königinn,
Entstanden aus der Jugendzeit der Welt;
Ihr Ehrgeiz ist's, der sie im Kampf erhält:
Oft wechseln sie den Schauplatz ihrer Pracht,
So groß war einzeln ihre Herrschermacht.

11.

Der Kampf von Liljenweiß und Rosengluth,
Den Tarquin schaut in ihrem Angesicht,
Hält sein Verrätheraug' in ihrer Huth:
Erblinden sollt' es in dem Doppellicht,
Allein den Tod wagt solch ein Feiger nicht;
Und er ergibt sich, — gern ließ man ihn fahren,
Als einen solchen Feind besiegt gewahren.

12.

Er denkt itzt, wie das schale Lob des Gatten,
Des geizigen Verschwenders, der sie pries,
Vielmehr noch ihre Schönheit hüllt' in Schatten,
Da er im Lob unfähig sich erwies;
Und so ersetzt dem Collatinus dieß
Tarquin, und schaut im schweigsam süßen Wahn
Das holde Wunder still betrachtend an.

13.

Die Göttinn ahnt, verehrt von diesem Teufel,
Nicht, daß er ihr nur falsche Dienste beut,
Denn selten keimt in reiner Brust der Zweifel;
Ein Vogel, der noch nie gefangen, scheut
Kein Netz; — und so in holder Sicherheit
Empfaht mit Ehrfurcht sie den hohen Gast,
Deß inn're Schmach nichts Aeuß'res sehen laßt.

14.

Denn würd'ges Aussehn ziert ja seine Sünden,
Der Hoheit Farbe trägt sein nied'rer Sinn,
Nichts Tadelwerthes ließ sich da ergründen,
Als daß sein Auge zu bewundernd schien:
Alles ist sein, und nichts befriedigt ihn;
Der Arme! Wird ihm wohl sein Reichthum nützen?
Je mehr er hat, je mehr will er besitzen.

15.

Ihr, die mit fremden Augen niemals sprach,
Ihr war sein frecher Blick ganz unbekannt,
Auch las sie die Geheimnisse nicht nach,
Die sichtbar standen an des Buches Rand;
Sie legt an diesen Köder keine Hand:
Sein lüstern Auge macht sie nicht betroffen,
Als wär's dem Lichte nur, dem reinen, offen.

16.

Er füllt mit ihres Gatten Ruhm ihr Ohr,
Italia's Gefilden abgezwungen;
Lobpreisend hebt er Collatin empor,
Nennt jede Ritterthat, die ihm gelungen,
Lorbeer und Wunden, die er sich errungen:
Sie hebt die Hand zum Himmel segnend auf,
Stumm dankend für des Gatten Heldenlauf.

17.

Entschuld'gung führt er des Besuches an,
Nichts läßt er ahnen von den dunklen Zwecken;
Kein leiser Schatten von des Sturmes Nah'n
Ließ sich auf seiner heitern Stirn entdecken,
Als bis die Nacht, gebärend Grau'n und Schrecken,
Die Welt mit grauser Finsterniß erfüllt,
Und sich der Tag in ihren Schleier hüllt.

18.

Jetzt stellt Tarquin sich müd und schläfrig; da
Wird er zu seinem Lager hingebracht;
Denn lange sprach er mit Lucretia,
Noch nach dem Mahle, bis zur dunklen Nacht: —
Nun ficht der Schlummer mit des Lebens Macht,
Und bald gibt Alles sich dem Schlafe hin,
Nur Dieb und Gram nicht und betrübter Sinn.

19.

Als ihrer Einer liegt Tarquin und brütet,
Auf seinen Wunsch bedacht, mit regen Sinnen,
Und ob es auch die Hoffnung ihm verbietet,
So will er doch sein dunkles Werk beginnen;
Verzweifeln am Gewinn läßt oft gewinnen,
Wer einen großen Schatz erlangen kann,
Dräut auch der Tod, er denkt doch nicht daran.

20.

Die allzu gierig an den Gütern hangen,
Die setzen das, was sie schon haben, ein,
Um ungewisse Schätze zu erlangen;
Groß ist die Hoffnung, die Erfüllung klein;
Gewinnen sie, so wird Gewinn zur Pein,
Sie haben Schätze, um sie zu verschwenden,
Im armen Ueberfluß ihr Glück zu enden.

21.

Dahin zielt Alles: in Gemächlichkeit,
In Reichthum, Ruhm die Tage zu verleben,
Und in dem Ziele liegt so wilder Streit,
Daß Alles wir für Eins und Eins für Alles geben:
Das Daseyn selbst für Ruhm in Kampfes Streben
Den Ruhm für Reichthum, der so oft mit Tod
Und mit Verlust von allem Andern droht.

22.

So wollen wir die Lust der Gegenwart
Um ungewisser Zukunft Wonne meiden,
Und dieser gier'gen Krankheit böse Art
Quält uns mit Mangel, im Besitz der Freuden,
So daß wir das, was unser ist, vergeuden;
Es wird, so sehr ist unser Sinn verkehrt,
Das Gut zu nichts, indem man es vermehrt.

23.

Solch Wagespiel muß Tarquin nun erfassen,
Den Ruhm verpfändend für die Liebeslust,
Und für sich selbst muß er sich selbst verlassen;
Denn wo ist Treu', wenn nicht in eig'ner Brust?
Wie wird er fremden Beifalls sich bewußt,
Wenn er sich selbst verräth, und böse Zungen
Die grausen Lieder lehrt, die er gesungen?

24.

Der Tod der Nacht stahl sich bereits heran,
Indeß der Schlaf die schweren Augen schloß;
Kein Stern des Trostes glüht die Leuchte an,
Der Uhu heult, und wilder Wölfe Troß,
Die gehen itzt auf fromme Lämmer los;
Die reineren Gedanken all' ersterben,
Da Gier und Mord nach blut'ger Beute werben.

25.

Und lüstern springt Tarquin vom Lager hier,
Den Mantel flüchtig um den Arm geschlagen,
Von Furcht umher getrieben und Begier,
Die schmeichelt süß, die and're will nur klagen,
Und rathet ihm zu ruh'n, mit stätem Zagen:
Doch Wollustzauber hält sie selbst umschlungen,
Und rohe Gier ist mächtig vorgedrungen.

26.

Dann schlägt er seinen Dolch an einen Stein,
Daß Feuerfunken schnell dem Kies entsprüh'n,
Und leuchten muß ihm einer Fackel Schein,
Ihm Leitstern seyn zum lüsternen Bemüh'n;
Und also spricht er bei der Flamme Glüh'n:
„Wie ich dem kalten Stein entlockt die Gluth,
So stillt Lucretia meine Liebeswuth!"

27.

Hier aber, blaß vor Zagen, denkt er nach,
Wie so gefährlich sei sein wild Beginnen,
Und überlegt im Herzen tief die Schmach,
Das Elend, das sich mag daraus entspinnen;
Dann schmäht er mit verachtungsvollem Sinnen
Die nackten Waffen der noch todten Lust,
Und tadelt so die Gierden seiner Brust:

28.

»Verlisch, du helle Fackel, unentdeckt,
Lucretia strahlt heller als dein Licht;
Unheilige Gedanken, und befleckt
Das Göttliche mit eurem Schmutze nicht;
Den Reinen reinen Weihrauch weih'n ist Pflicht.
Wird roh befleckt der Liebe glänzend Kleid,
So schaudert solchem Thun die Menschlichkeit.

29.

»O Schande für mein Schwert, mein Ritterthum!
O schlimme Schmach dem Grabe meiner Ahnen!
O Frevelthat, befleckend edlen Ruhm,
Wenn Krieger sind der Wollust Unterthanen!
Die Großmuth wandelt auf der Mannheit Bahnen,
Doch so gemein und schlecht ist mein Vergeh'n,
Untilgbar wird's auf meiner Miene steh'n.

30.

»Und, sterblich, wird die Schmach mich überleben,
Ein Makel seyn in meinem Wapenfeld;
Der Herold wird ein schmachvoll Zeichen geben,
Zu zeigen, wie ich Rasender gefehlt;
Und Kind und Kindeskind, durch Schand' entstellt,
Flucht noch im Grabe seines Ahn Gebein,
Und wünscht, ich möchte nicht sein Vater seyn.

31.

»Erreich' ich's endlich, — was ist mein Gewinn?
Ein Traum, ein Schaum, ein flüchtig Freudebeben;
Wer, um ein Nichts, gibt ew'gem Gram sich hin?
Wer mag um Tand die Ewigkeit vergeben?
Wer, für Ein süßes Korn, tilgt alle Reben?
Wer, einmal an die Krone nur zu ragen,
Läßt mit dem Zepter sich zu Boden schlagen?

32.

„Wenn Callatinus ahnt mein dunkles Treiben,
Wird er nicht eilen in Verzweiflungsnoth,
Mein schändliches Vergeh'n zu hintertreiben?
Den Ueberfall, der seiner Ehre droht,
Die ew'ge Schmach, der reinen Tugend Tod,
Der Jugend Makel, und den Gram des Greisen,
Die That, die stets sich schmachvoll wird erweisen?

33.

„Kann mich Entschuldigung je sühnen wieder,
Wann mein Verbrechen also schrankenlos?
Wird nicht die Zunge stumm seyn, welk die Glieder,
Das Auge blind, das Herz wie lebenlos?
Bei großer Schuld wird Furcht auch riesengroß,
Und bleiche Furcht kann weder flieh'n noch streiten,
Sie muß, ein Feigling, sich zum Tod bereiten.

34.

„Wär' meines Sohnes Mörder Collatin,
Und wollt' er mir nicht Glück, noch Leben gönnen,
Ja, trüg' ich nicht als Freund im Herzen ihn:
Entschuldigt dürft' ich für sein Weib entbrennen,
Vergeltung wollt' ich's, oder Rache nennen;
Doch ist er mir als Freund und Vetter werth,
Drum ist mein Frevel dreifach unerhört.

35.

„Schmachvolle That, — wenn erst bekannt du bist:
Haßwürd'ge That! — Kann's Haß im Lieben geben?
Ich bettl' um Lieb', — die nicht ihr Eigen ist;
Das Schlimmste ist: sie will sich nicht ergeben, —
Was hilft's: Vernunft dem Willen widerstreben?
Wer einen Richter oder Richtspruch scheut,
Den jagt in Schrecken ein gemahltes Kleid." —

36.

So seinen heißen Wunsch, sein kalt Gewissen
Hetzt er mit Frevelkünsten sich entgegen,
Daß bessere Gedanken schweigen müssen;
Er weiß den bösen Sinn so gut zu hegen,
Daß reinere Gefühle sich nicht regen:
Sein Vortheil will's — sie sterben im Entsteh'n,
Und Laster ist wie Tugend anzuseh'n.

37.

»Sie nahm mich, rief er, freundlich bei der Hand,
Da sie in meinem Aug' nach Nachricht späht',
Ein Unheil fürchtend aus dem Kriegesland,
Wo ihr geliebter Collatinus steht;
Wie hat ihr Furcht der Miene Farb' erhöht:
Wie Rosen erst, die auf dem Kleid fast scheinen,
Dann, nimmt man weg die Rosen, bleich wie Leinen.

38.

»Und als sie ihre Hand in meine legte,
Da starrte mir (wie ihr aus Pflicht) das Blut!
Und als sie fester schüttelnd sie bewegte, —
Denn sie vernahm: dem Gatten geh' es gut, —
Da lächelte sie mit so süßer Gluth, —
Narcissus wäre, von ihr angehaucht,
Selbstsüchtig nie in Todesfluth getaucht.

39.

»Was will ich nach Entschuldigung nur ringen?
Stumm sind die Redner bei der Schönheit Kraft.
Mit armen Schelmen mag die Reue dingen!
Der liebt nicht, der aus Furcht sich Schatten schafft!
Mein Führer und mein Herr ist Leidenschaft;
Und wo ihr luftig Banner losgebunden,
Da ficht der Feige selbst unüberwunden.

40.

„Drum, kind'sche Furcht, hinweg — stirb, Ueberlegung!
Die dürre Weisheit handle nach Geschick!
Mein Auge sah, mein Herz ist in Bewegung;
Dem Alter ziemt ein ernster, tiefer Blick,
Die Jugend schaudert stets davor zurück.
Lust ist mein Steurer bei der Schönheit Winken:
Wer fürchtet, wo solch Kleinod liegt, zu sinken?" —

41.

Wie üppig wuchernd Unkraut wächst die Lust,
Und hält beinahe Sorg' und Angst gefangen.
Er stiehlt sich lauschend fort — es pocht die Brust
Von eitlem Mißtrau'n, schmählichem Verlangen,
Die beide dienend an dem Frevler hangen,
Daß er, von ihrem Angriff selbst entzweit,
Sich bald dem Frieden, bald dem Kriege weiht.

42.

In seiner Seele wohnt ihr himmlisch Bild,
Und in derselben Wohnung Collatin.
Er blickt zu ihr, und wird mit Angst erfüllt,
Sie blickt zu ihm mit Götter=Reinheit hin,
Und ahndet nichts von seinem falschen Sinn,
Ja, sein Gemüth will sie noch Reinheit lehren,
Das, einmal schlecht, sich nimmer läßt bekehren.

43.

Er muntert seine dienstbar'n Kräfte auf,
Die, leicht erweckt durch ihres Führers Muth,
Sich blähen bei der Stunde raschem Lauf;
Es wächst ihr Stolz mit ihres Herren Gluth,
Mehr als sie schulden, zahlen sie Tribut.
So, von verdammlicher Begier geleitet,
Der Römer zu Lucretia's Bette schreitet.

44.

Die Schlösser zwischen ihr und seinem Wollen,
Von ihr besiegt, entgleiten ihrer Haft,
Allein, geöffnet, suchen sie zu grollen,
Was ein'ge Angst dem dieb'schen Kriecher schafft;
Die Thüre knarrt ihm nach, die Schwelle klafft,
Ein Kätzchen kreischt, erschreckt, ihn da zu sehen; —
Er zagt, um neuem Zagen nachzugehen.

45.

So läßt ihn zögernd jedes Pförtchen ein;
Da zieht durch manchen Ritz der Wind heraus,
Ihn hemmend kämpft er mit der Flamme Schein,
Und bläst ihm dampfend seine Fackel aus,
Den güt'gen Führer durch das weite Haus;
Allein sein heißes Herz, von Gier durchsprüht,
Bläst an die Fackel, daß sie wieder glüht.

46.

Und er erblickt bei dieses Lichtes Tag
Lucretia's Handschuh, ihre Nadel drin;
Er nimmt ihn von den Binsen, wo er lag,
Und in den Finger sticht die Nadel ihn,
Als sagte sie: Für solchen bösen Sinn
Laß ich mich nicht mißbrauchen; geh', geh' eilig,
Du siehst, auch meiner Herrinn Schmuck ist heilig.

47.

Doch was sich ihm auch will entgegen stemmen,
Es hält ihn doch in seinem Thun nicht auf:
Die Thür, der Wind, der Handschuh, die ihn hemmen,
Er nimmt sie wie des Zufalls Prüfung auf,
Wie Hinderungen in des Zeigers Lauf,
Der zaudernd weilt, bis jegliche Secunde
Mit Zögern ihre Schuld bezahlt der Stunde.

48.

»Ja, ruft er aus, die Zög'rung dient der Zeit,
Wie kleine Fröste, die dem Frühling droh'n,
Um zu erhöhen seine Herrlichkeit,
Und der gestörten Vöglein süßen Ton:
Die Mühe zahlt für den Genuß den Lohn,
Der Kaufmann zagt vor Sturm, Raub, Felsenwand,
Eh' er mit Reichthum zieht ins Heimath = Land.«

49.

Nun ist er zu des Zimmers Thür gedrungen,
Wo du, Ziel seiner heißen Wünsche, bist!
Noch eine leichte Klink' ist unbezwungen,
Die seiner Sehnsucht Wonnen ihm verschließt,
Und — wie sich Laster selbst entgegen ist!
Selbst bethen will er für der Beute Glück,
Als säh' der Himmel Schmach mit günst'gem Blick.

50.

Doch mitten im unfruchtbar'n Gebet,
Als er hinauf zur höchsten Göttermacht
Für seinen schnöden Sinn um Hilfe fleht,
Daß Zeus zu seiner günst'gen Stunde lacht, —
Da ruft er zögernd: »Was hab' ich gemacht?
Die That müßt ihr mit Abscheu, Götter, sehen:
Wie kann ich euch dazu um Beistand flehen?

51.

»Drum Lieb' und Glück — seid ihr mir zum Geleit;
Mein Wille stützt sich auf entschloss'nen Muth:
Der Wunsch ist Traum, die That ist Wirklichkeit,
Die Buße macht die Sünde wieder gut,
Der Frost der Furcht schmilzt vor der Liebe Gluth.
Der Himmel schließt das Aug', und Nacht verhüllt
Die Schande, die aus süßer Wollust quillt.«

52.

Ruft's, — und die Hand ergreift die Klinke still,
Die Thür geht auf, von seinem Knie berührt.
Sanft schläft die Taube, die der Uhu haschen will;
So wirkt Verrath, noch eh' man den Verräther spürt.
Es flieht, wer sieht, daß sich die Schlange rührt:
Sie aber schläft so sanft und fürchtet nichts,
Der Willkür bloßgestellt des Bösewichts.

53.

Er schreitet in's Gemach mit argem Sinn,
Wo er dem unbefleckten Bette naht, —
Der Vorhang hüllt es ein; — es zieht ihn hin,
Sein Auge rollet gierig nach der That,
Und übt an seinem Herzen Hochverrath:
Er heißt die Hand zu früh, den Silberschein
Des Monds von seiner Wolke zu befrei'n.

54.

Und, sieh! so wie die Sonn' in rother Pracht,
Der Wolk' entstürzend, unser Auge blendet,
So, als gewichen nun des Vorhangs Nacht,
Blinzelt sein Blick, zu solchem Licht gewendet;
Sei's, daß sie allzu hellen Schimmer sendet,
Ihn blendend, sei's, daß Scham ihn übergossen,
Denn blind sind ihre Augen und verschlossen.

55.

O, starben sie im dunklen Kerker da!
O, wäre das der Ausgang ihrer Pein!
Dann dürft' im reinen Bett Lucretia
Und Collatin beisammen wieder seyn,
Doch leider strahlt zum ew'gen Weh' ihr Schein:
Die unschuldvolle Frau muß ihrem Blick
Verkaufen Leben, Lust und irdisch Glück.

56.

Die Rosenwang' liegt auf der Liljenhand,
Die raubt dem Kissen den verdienten Kuß:
Da theilt es sich empor, von Zorn entbrannt,
Und bildet Hügel (gierig nach Genuß),
In deren Thal ihr Köpfchen ruhen muß;
Sie liegt gleich einem heil'gen Monument,
Für das ein lüstern, zuchtlos Aug' entbrennt.

57.

Außer dem Lager, auf der grünen Decke,
Hat sie des Händchens anderen Genossen,
So blendend wie Schneeblümchen an der Hecke,
Vom Schweiße, wie vom Thau der Nacht begossen.
Die Augen ruhen sanft, ihr Licht verschlossen,
Gleich Sonnenblumen, in der Dunkelheit,
Bis an den off'nen sich der Tag erfreut.

58.

Mit ihrem Athem spielt ihr Haar, gleich goldnen Faden:
Bescheid'ne Gier, gier'ge Bescheidenheit!
Triumph des Lebens auf des Todes Pfaden,
Sein düst'rer Blick in holder Sterblichkeit!
Die beiden sind nicht länger mehr in Streit,
Ihr Schlaf will beiden gleiche Anmuth geben:
Das Leben lebt im Tod, der Tod im Leben.

59.

Die Brüste, Kugeln gleich von Elfenbein,
Von Blau umgränzt, zwei jungfräuliche Welten,
Sie waren ihrem Herrn bekannt allein,
Zu dem sie sich in Treu' und Pflicht gesellten;
Sie waren's, die Tarquin's Verlangen schwellten,
Der wie ein Räuber schlich an diesen Thron, —
Er jagte den Besitzer gern davon.

60.

Was wär' es da, was er nicht heiß betrachtet?
Und ward's betrachtet, was er nicht begehrt?
Was er erblickt, darnach sein Aug' auch schmachtet,
Das seine Gluth am heißen Willen mehrt,
Und nicht bewundert nur, nein, fast verzehrt
Den Marmor ihrer Haut, des Mund's Korallen,
Das Grübchenkinn, der blauen Adern Wallen.

61.

Wie wohl die Löwen bei der Beute steh'n,
Gebändigt durch den Sieg des Hungers Grauen:
So steht Tarquin bei dieser Schlafenden,
Die Gier gemildert, weil er sie kann schauen,
Doch matt nur, nicht befriedigt; denn sie schauen,
Das reizt sein Auge, brennend sich zu heben,
Und läßt die heißen Adern wilder beben.

62.

Gleich Sclaven, die um Raub zu kämpfen haben,
Gleich rohen Knechten, die nach Mord sich sehnen,
An grausamen Befehlen sich erlaben,
Nicht scheu'n der Mutter Schmerz, des Kindes Thränen:
So wollen seine Adern stolz sich dehnen;
Sein klopfend Herz gibt das erwünschte Zeichen,
Und heißt sie, was sie wünschen, zu erreichen.

63.

Noch aber weiß nichts von dem nahen Kummer
Lucretia, die sanft indeß geruht;
Doch scheint's, es löse sich nunmehr ihr Schlummer,
Und ahnend tobe das erzürnte Blut;
Sie löst die Augen aus der Wimpern Huth, —
Kaum blinzeln sie hervor mit schwachem Blick,
So scheucht sie seiner Fackel Gluth zurück.

64.

Nun denkt euch eine Frau, die in der Nacht
So wilde Bilder düstern Traums erwecken:
Ein grauenvoll Gespenst, — so wähnt sie — macht
Die Glieder schlottern ihr vor wildem Schrecken;
Sie aber muß viel Schlimmeres entdecken:
Vom Schlaf gescheucht, sieht sie den Anblick klar,
Und jener erst vermeinte Schreck wird wahr.

65.

Sie zittert unter tausendfachem Zagen,
Gleich einem frischgetroff'nen Vögelein;
Vor ihrem Auge, das nur blinzelt, jagen
Gespenster im entsetzlichen Verein,
Des schwachen Hirnes leere Träumerei'n,
Das, zürnend, daß die Augen nicht mehr schauen,
Die Seele schreckt mit dunkelnächt'gem Grauen.

66.

Noch stets ist seine Hand, der rauhe Würger,
Auf ihres Busens weißen Wall erbittert,
Und tödtet wohl ihr Herz, den armen Bürger,
Der pochend seine feste Burg erschüttert,
Daß von dem Wallen Tarquin's Hand erzittert:
Doch heißer strebt er nur, sie zu bezwingen,
Und siegend in die schöne Stadt zu dringen.

67.

Zuerst die Zunge, die Trompeterinn,
Will Zwiesprach' mit dem matten Feind begehren; —
Sie lüpft aus weißem Lein ein weißer's Kinn,
Und lauscht, um dieses Lärmens Grund zu hören,
Den er durch stumme Deutung will erklären.
Sie aber dringt in ihn mit heft'ger Frage,
Mit welchem Recht er solchen Angriff wage.

68.

„Dieß Antlitz, spricht er, mit der Farbenpracht,
Die selbst die Lilie vor Neid erblassen,
Die rothe Ros' aus Scham erröthen macht,
Das will ich mir zu Gunsten reden lassen;
Die Farbe ist mein Recht: Raum will ich fassen
Auf deiner Burg, die Schuld ist völlig deine,
Denn deine Augen liefern dich an meine.

69.

„So sprech' ich dir, wenn du mich schmälen willst:
Dein Reiz hat dich verrathen dieser Nacht,
Ich hoffe, daß du meine Sehnsucht stillst;
Mein Herz hat dich zum höchsten Gut gemacht,
Besiegen wollt' ich es, mit aller Macht:
Doch — schlug es auch zurück Vernunft und Tadel —
Stets neu belebt' es deiner Schönheit Adel.

70.

„Ich denke der Gefahr, die kommen kann,
Ich weiß, daß Dornen diese Rose schützen,
Ich seh', ein Stachel ist am Honig dran —
Das Alles mag der Ueberlegung nützen:
Allein der Will' ist taub und sonder Stützen,
Er hat ein Aug', die Schönheit zu erblicken,
Und fragt nicht: mag es zu der Pflicht sich schicken?

71.

„In dem Gemüthe hab' ich's überlegt,
Welch Uebel, welche Schand' erfolgt und Schmach: —
Doch wo die blinde Leidenschaft sich regt,
Da stürmt die Tollheit auch in Eile nach;
Ich weiß, auf diese That folgt Reu' und Ach,
Verachtung, Vorwurf, Feindschaft ohn' Erbarmen:
Doch streb' ich, meine Schande zu umarmen." —

72.

Spricht's, da er hoch die röm'sche Klinge streckt,
Dem Falken gleich, der in die Lüfte steigt,
Und mit der Flügel Schatten überdeckt
Den Vogel, dem er seinen Schnabel zeigt:
So unter seinem Schwert Lucretia sich beugt,
Und lauscht und zagt, daß ihr die Adern stocken,
Ein Vöglein, horchend auf des Falken Glocken.

73.

»Lucretia, ruft er, mein bist du für heute,
Mir hilft Gewalt; — kein Weigern kann dich retten,
Sonst wirst du gleich des bittern Todes Beute,
Und einen schlechten Sclaven will ich tödten,
Und ihn in deine todten Arme betten;
Dann schwör' ich kühn, daß du dich ihm gegeben,
So stirbt die Ehre dir mit deinem Leben.

74.

»So wird dein überlebender Gemahl
Das Schandziel jedes offnen Auges seyn,
So deine Vettern scheu'n des Tages Strahl,
So hüllt dein Erbe Schmach untilgbar ein;
Und du, die Stifterinn all dieser Pein,
Du wirst mit deiner Schand' in Reimen klingen,
Und Knaben werden dich in Zukunft singen.

75.

»Doch, willst du, bleib' ich Freund dir insgeheim;
Die unbekannte Sünd' ist nicht begangen,
Ein kleiner Fehl ist großen Zweckes Keim,
Das Recht schweigt, wo es Kunde nicht empfangen.
So sah ich Gift zur Heilkraft schon gelangen;
Denn mit den reinen Mischungen vereinigt,
Wird Gift durch seine Wirkungen gereinigt.

76.

„Drum um des Mannes und der Kinder Willen,
Erhör' mich, weil sonst ewig für sie lebt
Die laute Schmach, die keine Kunst kann stillen,
Der Vorwurf, den Vergessenheit nicht hebt.
Der Fehl, der schon an ihrer Wiege klebt:
Denn Flecken, die zugleich mit uns geboren,
Die sind uns angeerbt, nicht frei erkoren." —

77.

Er spricht's, und schweigt sodann auf kurze Zeit,
Und blickt umher, wie Basilisken schauen,
Indessen sie, das Bild der Frömmigkeit,
Gleich einer Hindinn in des Greifen Klauen
Im wüsten Wald, wo auf kein Recht zu bauen,
Mit Bitten rühren will das rauhe Thier,
Das nichts verfolgt als schändliche Begier.

78.

Wie wenn die dunkelnächt'ge Wolke dräut,
Und stolze Berge hüllt in ihre Nacht,
Und nun ein Windstoß hilfreich sie zerstreut,
Die Dünste jagt vom Standort ihrer Macht,
Und ihren Fall zertheilt und hemmen macht:
So hemmt ihn jetzt ihr Wort im schnöden Drang,
Und Pluto grollt bei Orpheus Gesang.

79.

Er scherzt mit ihr, recht mit der Katze Scherz,
In deren Klau'n das Mäuschen hat gelitten;
Ihr Angstgestöhn ergötzt sein Geierherz,
Ein Schlund, der darbt in Ueberflusses Mitten;
Ihr Fleh'n vernimmt sein Ohr, — doch kann ihr Bitten
Den eisig starren Busen nicht bewegen;
Die Thräne stählt die Lust, höhlt auch den Stein der Regen.

80.

Ihr Auge blickt so unstät und so blöde
Auf seine mitleidlose Miene hin,
Mit Seufzern mischt sich ihre holde Rede,
Die mehr noch Anmuth leih'n der Rednerinn;
Oft hemmt und ändert sie der Worte Sinn,
Weil unter'm Reden ihr die Stimme bricht,
Daß zwei Mal sie beginnt, und ein Mal spricht.

81.

Sie fleht zu Tarquin bei Kronion's Saal,
Bei Adel, Ruhm, und bei der Freundschaft Eid,
Bei ihren Thränen und bei dem Gemahl,
Bei heil'ger, menschlicher Gerechtigkeit,
Bei Himmel und Erd', und beider Herrlichkeit:
Daß er zu dem gelieh'nen Lager eile,
Und es mit Ehre, nicht mit Wollust theile.

82.

»O nimmer, spricht sie, lohne Gastlichkeit
So schwarzer Lohn, wie du gedräuet hast;
Trüb' nicht den Quell, der dir zu trinken beut,
Thu nicht, was nimmer sich vergessen laßt,
Das Ziel hinweg, das du in's Aug' gefaßt!
Der ist kein Waidmann, der mit seinem Bogen
Nach einer armen Hindinn ausgezogen.

83.

»Mein Mann ist ja dein Freund, darum verschone,
Du selbst bist hoch, o denke deiner Pflicht!
Ich bin ja schwach; laß ab von deinem Hohne,
Du siehst nicht aus wie Trug, drum trüge nicht.
Dir weht mein Ach wie Sturm, der tosend bricht:
Wird je ein Mann gerührt von Weiberthränen,
So rühre dich mein Seufzen, Aechzen, Stöhnen!

84.

„Sie alle bringen gleich des Meeres Regung
Auf deinen Schiffbruch dräu'nden Busen ein,
Und wollen ihn erweichen durch Bewegung,
Denn Wasser wird der aufgelöste Stein;
O bist du härter nicht als Fels und Stein,
So laß durch Thränen dich zum Mitleid rühren:
Barmherzigkeit dringt selbst durch eh'rne Thüren.

85.

„Ich nahm dich auf im Bilde des Tarquin,
Und du verräthst ihn, der ihm ähnlich ist.
Ich schaue zu den Göttern klagend hin:
Du tödtest seinen Ruhm durch schnöde List;
Du bist nicht, was du scheinst, und wenn du's bist,
Du scheinst nicht, was du bist: ein Fürst, ein Gott —
Denn Fürsten gleichen Göttern an Gebot.

86.

„Wie wird im Alter Schmach dich überragen,
Wenn deine Jugend so von Lastern blüht?
Wagst du schon solches in der Hoffnung Tagen,
Was erst, wenn dich die Zeit als König sieht?
O denke, daß das Laster nimmer flieht,
Selbst wenn es von Vasallen wird begangen:
So wird des Königs Schmach am König hangen.

87.

„Am Ende liebt man dich aus Furcht allein,
Da edlen Fürsten Furcht aus Liebe eigen;
Gen schnöde Frevler mußt du milde seyn,
Da sich an dir die gleichen Laster zeigen;
Laß dich aus Furcht vor solchen Folgen beugen:
Ein Fürst ist stets Schul', Spiegel, Buch gewesen,
Woraus die Völker lernen, schauen, lesen.

88.

„Und willst du denn der Wollust Schule seyn?
Und soll in dir nur Schmach geschrieben stehen?
Soll man in dir, wie aus des Spiegels Schein,
Stets tadelfrei der Sünde Vollmacht sehen,
Und Laster unter deinem Schutz begehen?
Du führst den Tadel auf des Ruhmes Spur,
Und machst den guten Ruf zum Kuppler nur.

89.

„Hast du Gewalt? Durch ihn, der sie dir gab;
Von reiner Brust entferne bösen Willen,
Die Bosheit zu vertheidigen, laß ab,
Dein Schwert soll sie in Todesnacht verhüllen;
Wie kannst du je dein fürstlich Amt erfüllen,
Wenn über dich die Sünde sich beschwert,
Du hättest sie den sünd'gen Weg gelehrt?

90.

„O welch ein häßlich Schauspiel wär' dir's nicht,
Wenn du an andern deinen Fehl entdeckt!
Für eig'ne Sünden hat man kein Gesicht,
Parteiisch liegt die eig'ne Schuld versteckt, —
Sie hätte dich am Bruder wohl erschreckt.
O wie sich die vom Schlamm der Schande nähren,
Die ihren Blick von ihren Lastern kehren!

91.

„Dich haben diese Arme angefleht,
O sprich nicht rasch: Ich muß der Wollust weichen, —
Berufe die verbannte Majestät,
(Dich darf nicht mehr der Schmeichler, Gier, erreichen;)
Vor ihrer Würde soll die Lust erbleichen,
Die Nacht wird vom bethörten Auge schwinden,
Dann wirst du mich bedauernswürdig finden." —

92.

„Laß ab, ruft er, mein Strom wird sich nicht wenden,
Er wird bei solchem Damm nur wilder geh'n;
Ein kleines Lüftchen wird durch Blasen enden,
Die Flamme rasen bei der Winde Weh'n;
Die Flüsse, die dem salz'gen Haupt der See'n
Rasch eilend zahlen täglichen Tribut,
Sie mehren, aber süßen nicht die Fluth."

93.

Sie spricht: „Du bist ein mächt'ger Fürst, ein See,
Und sieh! in deine gränzenlose Fluth
Fällt Wollust, Schande, Schmach und jedes Weh.
Die trüben deinen Ocean, dein Blut;
Wenn all die Uebel änderten dein Gut,
So müßte ja dein Meer in Sümpfen enden,
Nicht du den Sumpf in deine See versenden.

94.

„Dann wird der Knecht zum Herrn, und du zum Knecht,
Sie werden sich durch deinen Fall erheben,
Sie heißen übermüthig und du schlecht,
Sie sind dein Grab, und du ihr schönes Leben;
Was klein ist, soll nicht nach dem Großen streben:
Zum Strauchwerk bückt sich nimmermehr die Eiche,
An ihrer Wurzel wird der Strauch zur Leiche.

95.

„So laß die niedern Diener, deine Sinne." —
„Nichts mehr, ruft er, bei Gott! Ergib dich mir,
Ergib dich meiner Liebe, sonst gewinne
Dich mächt'ger Haß mit wilder Rauheit hier,
Und dann verachtungsvoll will ich mit dir
Zu eines niedern Sclaven Lager eilen,
Der soll dein schnödes Schicksal mit dir theilen."

96.

Er sagt's, und setzt den Fuß zugleich auf's Licht,
Denn Licht und Wollust nähren Feindlichkeit;
Dann herrscht die Schande, doch man sieht sie nicht,
Wenn ihr die blinde Nacht den Mantel leiht.
Der Wolf hat seinen Raub, das Lämmlein schreit —
Bis ihr das eig'ne Vließ ihr Wort zerknickt,
In ihrem süßen Lippen=Paar erstickt.

97.

Denn er begräbt, daß sich die Stimme bricht,
In Leinen ihren Mund, die sie umschlossen,
Und kühlt sein brennend heißes Angesicht
In Thränen, die aus ihren Augen flossen,
So keusch, als sie der Kummer je vergossen.
O weinten Augen schnöde Wollust rein,
Die ihren würden nimmer trocken seyn!

98.

Was sie verlor, ist höher als ihr Leben,
Was er gewann, — er würd' es gern verlieren;
Die Einigung wird neue Kämpfe geben,
Die kurze Lust zu ew'gen Schmerzen führen.
Die heiße Gier wird bald nur Kälte spüren:
Die Keuschheit hat nun keinen Reichthum mehr,
Und Lust, der Dieb, ist ärmer als vorher.

99.

Für den Geruch unfähig oder Flug,
Der Aar, der Jagdhund, weil sie übersatt,
Vermeiden so der flücht'gen Beute Zug,
Worauf sie doch Natur gewiesen hat:
So scheut die Nacht Tarquin, vom Schwelgen matt;
Mit seinem eklen Gaum, im Kosten schon verdorben,
Sind seine glüh'nden Wünsche auch erstorben.

100.

O kann der Tag in ruhiger Betrachtung
Begreifen solcher schwarzen Sünde That?
Aus ihrer Gräuel eigener Verachtung
Gibt Gier zurück, was sie empfangen hat;
Kein Bitten zähmt die stolze Lust, ihr naht
Kein Zaum, und bändigt ihre rasche Gluth,
Bis, wie ein Gaul, der müde Wille ruht.

101.

Und dann mit schlaffen, hagern, bleichen Wangen,
Mit kraftentblößtem Schritt, mit trübem Blick,
Beweint das schwache, darbende Verlangen,
Wie ein bankrotter Bettler, sein Geschick;
Ist stolz das Fleisch, so ficht die Gier mit Glück,
Und praßt; allein ist jenes erst dahin,
Dann fleht die schuldige Empörerinn.

102.

An ihm, der gierig nach Genuß gejagt,
Am schnöden Römer hat sich's auch bewährt,
So daß er selber sich das Urtheil sagt:
Er sei für alle Zeiten hin entehrt;
Der Seele schöner Tempel ist zerstört,
An dessen Trümmern sich die Sorgen scharen,
Der armen Fürstinn Schicksal zu erfahren.

103.

Die aber spricht: es hab' im wilden Streit
Ihr Volk zertrümmert ihre heil'ge Mauer,
Gefesselt liege die Unsterblichkeit,
Sie selber sei lebend'gen Todes Schauer
Nun unterthan, und Schmerzen ew'ger Dauer;
Wohl hatte sie es ahnend vorbedacht,
Doch Vorsicht wehrte nicht der wilden Macht.

104.

Er stiehlt sich durch die Nacht mit d e n Gedanken,
Gefang'ner Sieger, der den Preis verlor;
Er trägt die Wund', an der er stets muß kranken,
Die, trotz der Heilung, bleibt so wie zuvor;
Vom Raube reißt er sich mit Schmerz empor:
Sie trägt die Bürde seiner üpp'gen Lust,
Ihn drückt die Last der schuldgebeugten Brust.

105.

Er kriecht hinweg, gleich einem dieb'schen Hund,
Sie stöhnt, gleich einem Lamm, und wünscht zu enden;
Er schilt und haßt sich selbst aus Herzensgrund,
Sie wühlt im eig'nen Fleisch mit ihren Händen;
Er sucht, von Furcht bethört, sich wegzuwenden,
Sie bleibt, und klagt die Schrecken an der Nacht,
Er flieht und schilt, was erst ihm Lust gebracht.

106.

Er geht hinweg, schwermüthig und bekehrt,
Sie bleibt zurück, als hoffnungslos verloren;
Er späht, ob sich der Tag denn noch nicht klärt,
Sie wünscht, kein Morgen werde mehr geboren:
Denn er entdeckt ja, was die Nacht gegohren!
»Und niemals, ruft sie, konnten meine Augen,
Mit Kunst ein Laster zu verhüllen, taugen.

107.

»Sie denken, jedem Auge leuchtet ein
Derselbe Vorwurf, den ja s i e erspäh'n."
Und darum möchten sie im Dunkel seyn;
Man kennt die Schuld nicht, die man nicht geseh'n,
Doch wird sie nun aus ihren Thränen fleh'n;
Wie Tropfen, bis er hohl, den Marmor netzen
So wird sich Schuld in ihre Wangen ätzen.

108.

Nun schilt sie wüthend auf der Ruhe Lust,
Und heißt die Augen immerdar erblinden;
Sie weckt ihr Herz und schlägt an ihre Brust,
Befiehlt ihm wegzugeh'n aus ihren Gründen,
Um eine bess're Wohnung aufzufinden.
Und nun beginnt sie, schwärmend und voll Zagen,
Der Nacht geheimes Dunkel anzuklagen:

109.

„O Nacht, des Trostes Tod, der Hölle Bild!
Buch, dessen Lettern nur von Schande sprechen!
Du Bühne, ganz von Dolch und Mord erfüllt,
Sündhehlend Chaos, Amme der Verbrechen,
Pallast der Schmach und Kupplerinn der Schwächen!
Du dunkle Todesschlucht! Verschwörerinn,
Mit leise flüsterndem Verräthersinn!

110.

„O du Gehässige, Nacht sonder Trost,
Trägst Schuld an meinem bitteren Vergehen:
So sende deine Nebel hin zum Ost,
Krieg mit dem Lauf der Stunden zu bestehen;
Und läßt du doch die Sonne mählich gehen
Zu der gewohnten Höh', so sammle du
Giftvollen Dunst um sie, eh' sie sich legt zur Ruh!

111.

„Verdirb mit faulem Dunst des Morgens Pracht,
Sein pestdurchhauchter Athem sei dem Leben
Der Reinheit tödtlich, wie der Schönheit Macht;
Eh' sich die Sonne mag zum Mittag heben,
Laß rings so dicke, dumpfe Nebel schweben,
Daß von der dumpf'gen Schar das Licht erschlafft,
Und ew'ge Nacht um Mittagszeit erschafft.

112.

„Wär' Tarquin Nacht, wie er ein Kind der Nacht,
Er kränkte selbst der Silberkön'ginn Schein,
Dann hüllten sich, von ihm zu Fall gebracht,
Auch ihre Mädchen in den Schleier ein;
So hätt' ich doch Gesellschaft meiner Pein,
Und Theilnahm' lindert selbst des Kummers Kraft,
Gleich wie Gefährten auf der Pilgerschaft.

113.

„S' ist Niemand, der erröthete mit mir,
Die Stirne sich verhüllte und die Augen,
Niemand als ich hat Schmach zu tragen hier:
Ich sitz allein, die Qualen auszuhauchen,
Die Erde würzend mit den Silberlaugen;
Mein Wort vermischt mit Schmerz, mein Gram mit Thränen:
Ein Denkmal, um sich ewig auszudehnen!

114.

„O Nacht, du Höll', aus der der Pesthauch quillt,
Laß nicht den eifersücht'gen Tag erspäh'n
Dieß Antlitz, das dein Mantel jetzt verhüllt,
Gepaart dem ewig marternden Vergeh'n:
Bleib' immer an dem düstern Orte steh'n,
Daß jede Sünd', in deinem Reich begangen,
Ein Grab in deinen Schatten mög' empfangen.

115.

„O mach' mich nicht zum Tagsgespräche, Nacht!
Auf meiner Stirne glänzend wird das Licht
Erzählen, wie zerfiel der Keuschheit Pracht,
Wie man den Eheschwur, den heil'gen, bricht:
Ja, selbst der Unbewanderte, der nicht
Bekannt mit Büchern und gelehrtem Wesen,
Wird meine Sünd' in meinen Blicken lesen.

116.

„Die Amme spricht von mir, ihr Kind zu stillen,
Und mit Tarquin schreckt sie ihr Kind, das weint;
Der Redner wird sein Werk mit Schmuck erfüllen,
Wenn meiner Reu' er Tarquin's Schmach vereint;
Und wo ein Sänger beim Banket erscheint,
Da fesselt er der Hörer losen Sinn,
Und singt Tarquin, Lucretia, Collatin.

117.

„Laß meinen Ruf in Unbefangenheit,
Um Collatinus Liebe, klar und rein,
Denn hat erst dieser aufgeregt zum Streit,
Dann welkt auch einer andern Blüthe Schein,
Und Schmach wird unverdient deß Urtheil seyn,
Der doch so rein von Sünden wird gefunden,
Als ich vorher dem Gatten war verbunden.

118.

„O dunkle Schmach, o Vorwurf unsichtbar!
O Wund', an der ich nimmer kann genesen!
Auf Tarquins Angesichte steht es klar,
Und Collatinus wird's von ferne lesen,
Daß Frieden und nicht Krieg sein Tod gewesen.
Wie Manche gibt's, die solche Wunden tragen,
Die der allein nur kennt, der sie geschlagen!

119.

„Lag deine Ehre in mir, Collatin:
Sie ist durch kecken Angriff mir entrissen;
Mein Honig ist, ich ärmste Drohne, hin,
Und meines Sommers Früchte muß ich missen,
Muß mich beraubt durch schnöden Diebstahl wissen;
Die Wespe, die in deinen Stock sich schlich,
Sog aus den Honig, den ich trug für dich.

120.

»Und schuldig doch am Schiffbruch deiner Ehre! —
Doch nur der Ehre wegen gab ich nach.
Er kam von dir, fürwahr wie schimpflich wäre
Mein Thun, verweigert' ich ihm unser Dach;
Er klagte über Müdigkeit und sprach
Von Tugend. O wie bitter schmerzt der Zweifel,
Wenn Tugend wird entweiht von solchem Teufel!

121.

»Was soll der Wurm in junge Knospen dringen?
Der Guckguck in des Sperlings Neste seyn?
Die Kröte Schlamm in reine Quellen bringen?
Was schleicht sich Wahn in edle Herzen ein?
Was muß ein Fürst sich vom Gesetz befrei'n?
Ja, es ist nichts Vollkommenes auf Erden,
Das nicht befleckt mit Schmutze könnte werden.

122.

»Beim Greisen, der im Schrank verschließt sein Geld,
Nimmt Krampf und Podagra und Schmerz den Sitz,
Kaum taugt sein Auge, daß den Schatz er zählt,
Zu nichts ist er, gleich Tantalus, ihm nütz,
Und fluchend schilt er seinen eig'nen Witz;
Denn vom Gewinne zieht er keine Freuden
Als nur die lange Qual heilloser Leiden.

123.

»Er hat ihn und er kann ihm doch nicht taugen,
Und endlich erben seine Kinder ihn,
Die ihn in ihrem Stolz sogleich mißbrauchen;
Ihr Vater war zu schwach, sie sind zu kühn,
Um groß die zweifelhafte Frucht zu zieh'n.
Im Augenblick, kaum nennt ihr sie die Eure,
Wird so die Süßigkeit zur satten Säure.

124.

„Der zarte Lenz hat Stürme zum Begleiter,
Die Natter zischt, wo holde Vögel singen,
Bei süßen Blumen wurzeln gift'ge Kräuter,
Was Tugend zeugt, das Laster wird's verschlingen,
Nichts ist uns eigen von erwünschten Dingen:
Denn die Gelegenheit ist stets bewehrt,
Das Leben mordend oder seinen Werth.

125.

„Gelegenheit, o deine Schuld ist groß!
Du bist ja des Verraths Vollstreckerinn,
Du führst das Lamm dem Wolf zu, seinem Loos;
Wer an die Sünde denkt, du bringst ihn hin,
Bist gegen Recht, Gesetz und edlen Sinn:
Wo's Niemand ahnt, im Schatten deiner Höhle,
Da sitzt die Sünd', und hascht im Nu die Seele.

126.

„Um deinetwillen, du Verführerinn,
Verletzte die Vestalinn ihren Eid;
Du tilgst das Lob, Verleumdung streu'st du hin!
An deiner Gluth zerschmilzt die Mäßigkeit,
Du mordest Treue, schlachtest Redlichkeit!
Du Räuberinn, Verräth'rinn, falsches Wesen,
Gift wird dein Honig, und dein Gut zum Bösen.

127.

„Deine geheime Lust wird offne Scham,
Dein heimlich Schwelgen: öffentlich Entbehren,
Dein hoher Titel ein zerlumpter Nam';
Dein süßer Mund wird bittern Wermuth gähren,
Nie können deine Eitelkeiten währen: —
Wie kommt's nur, tückische Gelegenheit,
Daß sie dich dennoch suchen weit und breit?

128.

„Wann wirst du Freundinn je dem Flehenden,
Wann seinem heißen Wunsch Erfüllung seyn?
Sag', wann vereinigst du die Streitenden,
Und willst die schmerzerfüllte Brust befrei'n?
Gibst Armen Labsal, Kranken Arzenei'n?
Es kriechen, hinken, schrei'n die Armen, Lahmen, Blinden,
Und können die Gelegenheit nicht finden.

129.

„Der Kranke stirbt, indeß der Doctor ruht,
Der Vormund schwelgt, die Waise muß entbehren,
Die Hülfe schläft, drum wächst der Seuche Wuth,
Der Richter tafelt bei der Witwe Zähren; —
Du willst nicht Zeit zu edler That gewähren,
Zorn, Neid, Verrath, Mord werden immer kühner,
Und deine Stunden nah'n als ihre Diener.

130.

„Wenn Recht und Redlichkeit nach dir sich richtet,
Hast du noch immer deinen Schutz verwehrt;
Sie kaufen deinen Schutz, doch Sünd' entrichtet
Niemals Tribut, weil du nichts hast begehrt,
Wenn du gehört ihr Bitten, und gewährt.
Mein Gatte wäre statt Tarquin zu mir
Gekommen, doch er ward gehemmt von dir.

131.

„Du bist des Mords und Diebstahls Helferinn,
Du bist der Grund von jeglichem Verrath,
Du bist des schnöden Treubruchs Stifterinn,
Du bist die Ursach jeder bösen That,
Die sich in Eintracht dir gesellet hat:
Von allen Sünden, die da sind und werden,
Vom Anfang bis zum Untergang der Erden.

132.

„O böse Zeit! du Freund der dunkeln Nacht,
Die du der Sorgen rascher Bote bist!
Der Lüste Knecht, und Mord der Jugendpracht,
Der Sünden Schrein, der Tugend Todesfrist:
Du nährst und mordest Alles, was da ist!
Mach', arge Zeit, daß ich dich schuldig finde
An meinem Tode, wie an meiner Sünde.

133.

„O wie zerstört dein Sclav, Gelegenheit,
Die Stunden, die du mir zum Ruh'n gegeben!
Mein Glück ist mir entrafft, und Bitterkeit
Erfüllt mein ewig unglücksel'ges Leben!
Die Zeit enthüll' uns eines Feindes Streben,
Sie soll des Irrthums falschen Ruf verzehren,
Und nicht der keuschen Ehe Glück zerstören.

134.

„Du sollst, o Zeit, der Kön'ge Hader wenden,
Verrath entlarven, hell die Wahrheit machen,
Das lang Verjährte sollst du siegelnd enden,
Den Morgen wecken und beim Abend wachen;
Dir ziemt's, zur Beff'rung Schmach durch Schmähung anzufachen,
Mit deinen Stunden Thürme zu zertrümmern,
Gebäude zu vertilgen, die nur schimmern: —

135.

„Zu bohren in die Pracht der Monumente,
Vergessenheit mit leerem Nichts zu nähren,
Zu ändern Wort und Form der Pergamente,
Das Mark der alten Eiche zu verheeren,
Den Adlern selbst die Schwingen zu verwehren,
Den festen Stahl wie Flocken zu verweh'n,
Des Schicksals schwindlicht Rund umher zu dreh'n; —

136.

„Der Mutter ihrer Tochter Sohn zu zeigen,
Das Kind zum Mann, den Mann zum Kind zu machen,
Des Löwen und des Einhorns Wuth zu beugen,
Zu bändigen des grimmen Tigers Rachen,
In schlauer Kunst die List zu überwachen,
Den Pflüger zu erfreu'n mit goldnen Aehren,
Mit Wassertropfen Marmor zu zerstören. —

137.

„Was wirkst du Unheil auf der Pilgerreise,
Und kehrst, es zu vergüten, nicht zurück?
Rückkehrend in der weiten Jahre Kreise
Gäb' tausend Freunde dir Ein Augenblick,
Denn er gäb' Tausenden Vernunft und Glück;
O arge Nacht, zurück nur eine Stunde,
Und ich entkäm' aus dieser Wellen Schlunde!

138.

„Rastloser Diener du der Ewigkeit,
Such' Alles gegen Tarquin's Flucht zu wecken;
Ersinne jenseits aller Möglichkeit
Ein Mittel, daß ihn die Gedanken schrecken
An diese Nacht, und böse Geister necken:
Erfülle seinen Sinn mit ew'gem Zweifel,
Umstalt' ihm jeden Busch zu einem Teufel.

139.

„Mit Fratzen störe seine Ruhestunden,
Im Bette laß ihn wild und ächzend schrei'n,
Schlag' ihn mit allen bittern Schicksals-Wunden,
Und, ächzt er, laß dich nicht auf Mitleid ein,
Mit Herzen steinig' ihn, so hart wie Stein;
Der Weiber Sanftmuth sei bei ihm nicht mild,
Nein, laß sie werden, wie die Tiger, wild.

140.

„O gib ihm Zeit, sein lockig Haar zu schänden,
O gib ihm Zeit, sich selber zu verschmäh'n,
Ihm Zeit, verzweifelnd an der Zeit zu enden,
Ihm Zeit, sich als verworfnen Knecht zu seh'n,
Ihm Zeit, zu betteln, was die Bettler schmäh'n,
Und Zeit, zu schau'n, wie, die von Gaben leben,
Für Schmach es halten, Brosam ihm zu geben!

141.

„O gib ihm Zeit, den Freund zum Feind zuwenden,
Daß Thoren spotten sein, ohn' Unterlaß;
Ihm Zeit, zu schau'n, wie langsam dem Elenden
Die Zeit schleicht, und wie rasch die Zeit mit Spaß
Dahin eilt, und der Freude kurzem Maß;
Gib, die kein Bitten rückruft, seiner Zeit
Zeit, zu beweinen die mißbrauchte Zeit.

142.

„O Zeit, des Guten wie des Bösen Wiege,
Erfülle mich gen deinen Mann mit Wuth!
Mach', daß er mit dem eig'nen Schatten kriege,
Sich selbst zu tödten gib ihm Lust und Muth:
So niedre Hand vergieße niedrig Blut;
Denn wer ist für ein solch Geschäft so schlecht,
Daß er ein Büttel sei dem niedern Knecht?

143.

„So niederer, da er von Fürsten stammt,
Und seine Hoffnung höhnt mit schwarzer That!
Der mächt'ge Mann wird mächtiger verdammt,
So wie er auch die höhern Ehren hat;
Der Große ist's, dem großer Tadel naht;
Der Mond, der sich bewölkt, wird schnell vermißt —
Wer merkt es, wenn ein Stern verborgen ist?

144.

„Die Krähe mag im Kothe badend ruh'n,
Kaum wird der graue Flügel dunkler seyn;
Doch will der weiße Schwan ein Gleiches thun,
Sein Silberfittig bliebe nimmer rein.
Ein Sclav ist Nacht, der König Tagesschein; —
Wo sie auch fliegt, beachtet man die Mücke?
Doch nach dem Adler zielen alle Blicke.

145.

„O leere Worte, Diener seichter Thoren!
Ihr Richter, grundlos und voll Eitelkeit!
Die Schule sei zu Euerm Reich erkoren,
Da rechtelt, wo zum Rechteln Ort und Zeit!
Gebt Mittler ab in der Clienten Streit!
Ich trau' euch minder, als dem Stroh, dem Schilfe:
Mein Fall ist über des Gesetzes Hülfe.

146.

„Ich schmäh' umsonst Zeit und Gelegenheit,
Tarquin und die durchsuchungslose Nacht;
Umsonst bin ich mit meiner Schmach im Streit,
Umsonst bekämpf' ich meiner Schande Macht;
Mir schafft kein Recht der Worte leere Pracht;
Ein Mittel gäb' es nur, das thäte gut:
Luft muß ich machen meinem bösen Blut.

147.

„Bei diesem Vorsatz, Hand, was schaudert dir?
Nimm mir die Schande, und du bist geehrt;
Denn sterb' ich, lebt die Ehre fort in dir,
Und leb' ich, lebst du fort, mit Schmach beschwert,
Weil für die Herrinn du dich nicht bewährt,
Vielmehr gezagt, sie vor dem Feind zu retten;
Drum sollst du dich und sie, uns beide tödten." —

148.

Sie sagt's, und springt aus ihrem Bett heraus,
Ein Werkzeug suchend, tödtlich ihrem Leben;
Allein, kein Schlachthaus, bietet ihr das Haus
Kein Mittel dar, dem Athem Luft zu geben,
Der, durch die Lippen drängend, will entschweben
Wie Rauch vom Aetna, der die Luft verhüllt,
Wie Dampf, der eilig aus Kanonen quillt.

149.

„Vergebens, ruft sie, leb' ich, aus der Qual
Des bittern Lebens mich dem Tod zu weih'n;
Ich fürchtete den Tod von Tarquin's Stahl,
Jetzt such' ich einen Stahl, mich zu befrei'n.
Zur Zeit der Furcht, da war ich treu und rein! —
Das bin ich noch! — O nein, das ist dahin!
Die echte Treue raubte mir Tarquin.

150.

„Ach, das ist fort, wofür ich leben sollte,
Drum brauch' ich vor dem Sterben nicht zu beben;
Wenn ich durch Tod die Schande tilgen wollte:
Kann ich der Schmach des Ruhmes Zeichen geben,
Und dem lebend'gen Schimpf ein sterbend Leben.
Hülflose Hülf'! entwendet ist der Schatz,
Und du verbrennst nun den verwaisten Platz.

151.

„Nein, nein, du sollst nicht kennen, Collatin,
Den ekeln Schmack verletzter Zärtlichkeit!
Nicht schänden will ich deinen treuen Sinn,
Dich bitter täuschend mit gebrochnem Eid;
Nicht blühe dieses Gras der Ueppigkeit,
Noch rühm' er sich, der deinen Stamm geschändet,
Du seist der Frucht als Vater zugewendet.

152.

„Nicht soll er lächeln heimlich über dich,
Mit den Gesellen höhnen deinen Stand;
Du wisse, daß dein Gut nicht schnödem Golde wich,
Nein, weggestohlen ward's aus deinem Land.
Mein Schicksal halt' ich mächtig in der Hand:
Nicht kann ich sie vergessen und vergeben,
Als bis dem Tode zahlt die Schuld mein Leben.

153.

„Verpesten soll dich nicht mein gift'ger Oden,
Ich will nicht künstlich meine Schuld verhehlen,
Noch mahlen meiner Sünde schwarzen Boden,
Der falschen Nacht Entehrung zu verstellen:
Die Zunge sprech' es aus, die Augen, gleich den Quellen
Die, reinen Wassers voll, ihr Thal ernähren,
Sie sollen meine trüben Worte klären." —

154.

— Die klagerfüllte Philomele schwieg
Mit all' den Wirbeln ihrer nächt'gen Sorgen,
Indeß die Nacht zur dunklen Hölle stieg,
Mit leisem, schwerem Tritt — und schau! der ros'ge Morgen
Leiht allen Augen Licht, die gern es borgen:
Allein Lucretia schämt sich, sich zu seh'n,
Und will nur stets in Nacht verschlossen geh'n.

155.

Es will der Tag in jede Ritze tauchen,
Und scheint auf sie, die weinend sitzt, zu blicken;
Sie aber ruft ihn an: „O Aug' der Augen!
Du blickst mir in das Fenster? Laß dein Blicken,
Und zuck' auf Augen, die vom Schlafe nicken;
Nicht schände meine Stirn' mit deinem Licht,
Denn von der Nacht weiß ja der Morgen nicht."

156.

Mit Allem zankt sie so, was sie gewahrt.
Ein launisch Kind ist echten Grames Bild,
Deß Laun', einmal erregt, mit nichts sich paart:
Ein altes Leid, nicht neuer Gram, ist mild;
Das Eine zähmt die Zeit, — der and're, wild,
Gleich ungeübtem Schwimmer, taucht und sinkt,
Bis er aus Mangel an Geschick ertrinkt.

157.

So, tief versenkt in einem Meer von Schmerz,
Stritt sie mit jedem Dinge, das sie fand,
Vergleicht mit jedem Gram ihr eignes Herz;
Ihr Leiden mehrt ein jeder Gegenstand,
Ein andrer wird, sobald der Eine schwand:
Jetzt schweigt ihr Gram, — ihm wird kein Wort erzwungen,
Dann tobt er wieder wie mit tausend Zungen.

158.

Es regen ihr die Vögelein am Morgen,
Froh trillernd, Schrecken auf durch süßen Sang;
Denn Freude fußt gern auf den Grund der Sorgen,
Bei Fröhlichen wird dem Betrübten bang,
Der Kummer hat zum Kummer wieder Hang:
Der wahre Schmerz wird zum Gefühl getrieben,
Wenn er beginnt, den ähnlichen zu lieben.

159.

'S ist doppelt Tod, dem Ufer nah ertrinken,
Die Salbe seh'n, macht Wunden schlimm, nicht gut;
Der schmachtet zehn Mal, dem die Speisen winken,
Wenn man ihn trösten will, wird Gram zur Wuth:
Der tiefe Schmerz rollt, gleich der edlen Fluth,
Die Alles überströmt, wenn man sie hemmt:
So wird, beim Scherz, der Gram durch nichts gedämmt.

160.

„Begrabe, ruft sie aus, du Sängerchor,
Den Ton in deiner hohlen Fittig-Brust;
Sei stumm beständig, nahst du meinem Ohr;
Mein Mißklang ist sich keines Klangs bewußt,
Ein ernster Wirth liebt nicht zum Gast die Lust.
Ein fröhlich Ohr mag euer Sang ergetzen:
Gram hält den Tact mit Thränen, die ihn netzen.

161.

„Bau', Philomele, die von Schändung singt,
Den Trauersitz dir in mein Haar hinein;
Wenn Thau bei deinem Gram aus feuchter Erde dringt,
Will jeder Not' ich eine Thräne weih'n,
Und Seufzer sollen die Accorde seyn.
Gesellig singen wir, ich von Tarquin,
Von Tereus du, die beff're Sängerinn.

162.

„Indessen du, um in dem scharfen Schmerz
Stets wach zu seyn, dich drückst an dorn'ge Hecken,
Will ich, dir nachzuahmen, an mein Herz
Den Stahl bewegen, und mein Aug' erschrecken,
Das nur im Sinken soll den Stahl entdecken;
Dieß Mittel wird dann unf'rer Herzen Sehnen,
Gleich einem Steg, zur wahren Trauer dehnen.

163.

„Und da du nicht bei Tag des Sanges froh,
Aus Scham, ein Auge möchte dich erseh'n:
Laß eine tiefe Wüst' uns suchen, wo
Nicht Hitze sengt, noch kalte Fröste weh'n,
Da wollen wir nach wilden Thieren späh'n,
Sie Trauertöne lehren, sie zu mildern,
Da ja die Menschen gleich dem Thier verwildern!" —

164.

So wie das arme Wild erschrocken steht,
Nachsinnend, welch ein Pfad zur Flucht geschickt;
Wie einer in des Gartens Gängen geht,
Und überall nach einem Ausgang blickt:
So ist sie mit sich selbst in Zwist verstrickt;
Ob sterben oder leben — was von beiden?
Der Tod ist Schmach, das Leben ew'ges Leiden.

165.

»Mich selber tödten, ruft sie, ach, was wär' es,
Als tödten mit dem Leib der Seele Frieden?
Wer halb verliert, geduldiger trägt der es,
Als der verwirrt das Ganze hat gemieden;
Der Mutter ist ein leid'ger Trost beschieden,
Die, stirbt der Eine von zwei holden Knaben,
Den Andern würgt, kein Kind an ihrer Brust zu haben.

166.

»Leib oder Seele, — ach, was schätzt' ich höher,
Die eine göttlich und der and're rein?
Von beiden, welches lag mir damals näher,
Als ich sie Gott durft' und dem Gatten weih'n? —
Das Blatt verwelkt, die Säfte trocknen ein.
Schält man die Rinde von den hohen Fichten:
Ach, meine Seele sah ich so vernichten!

167.

„Geplündert ist ihr Haus, die Ruh' erstorben,
Ihr Wohnort ist zerstört vom wilden Streit;
Ihr heil'ger Dom befleckt, entstellt, verdorben,
Von Schand' umgürtet und Feindseligkeit;
Drum nenne man es nicht Gottlosigkeit,
Wenn ich in ihrem Schloß den Ausgang wähle,
Wodurch ich rette die gekränkte Seele.

168.

„Doch sterben will ich nicht, als bis den Grund
Des frühen Tod's vernommen Collatin,
Und bis mir Rache angelobt sein Mund
An dem, um welchen stocken wird mein Sinn.
Mein unrein Blut vermach' ich dem Tarquin,
Von ihm befleckt, für ihn ist es vergossen,
Drum sei es ihm als eigen zugeflossen.

169.

„Dann schenk' ich meiner Ehre Heiligthum
Dem Messer, das mir wird die Wunde geben:
Befreien vom entehrten Seyn ist Ruhm,
Drum, stirbt das Eine, wird der And're leben,
Mein Ruhm sich aus dem Schutt der Schande heben;
Mit meinem Tod ermord' ich Schmach und Reue:
So, stirbt die Schande, lebt die Ehr' auf's Neue.

170.

„Du theurer Herr von dem verlornen Gut,
Welch ein Vermächtniß aber laß ich dir? —
Du magst dich rühmen, Freund, mit meinem Muth,
Nach meinem Beispiel Rache nehmen hier;
Wie man Tarquin begegne, lies in mir:
Die Freundinn stirbt durch deine Feindinn! — O,
Um meinetwillen thu an Tarquin so!

171.

„Dieß sei das Testament, das ich erwähle:
Meinen Entschluß nimm du, o mein Gemahl!
Der Luft und Erde geb' ich Leib und Seele,
Die Ehre, der sie mir gerächt, dem Stahl,
Dem, der sie raubte, meiner Schande Qual!
Und allen meinen Ruhm, den will ich schenken
All tenen, die von mir noch Gutes denken.

172.

„Wohl, Collatin, vollziehe meinen Willen:
Daß ich dazu d i ch ausgewählt, — verzeih' es!
Mein Blut soll meines Unglücks Schande stillen,
Und Leben, du von seiner Schmach befrei' es,
Ermanne dich, mein Herz, sprich kühn: so sei es;
Ergib dich meiner Hand als überwunden,
Im Tode habt ihr dann den Sieg gefunden." —

173.

Indem sie so den Plan des Todes sagt,
Und salz'ge Perlen sich dem Aug' entringen,
Ruft sie mit heis'rer Stimme ihrer Magd,
Die eifrig zu der Herrinn strebt zu dringen;
Es eilt die Pflicht mit des Gedankens Schwingen;
Dem Mädchen dünken ihrer Herrinn Wangen
Gleich Winterwiesen, wann der Schnee zergangen.

174.

Sie wünscht der armen Herrinn guten Morgen
Mit leise lispelnder Bescheidenheit,
Und fügt hinzu noch einen Blick voll Sorgen,
Denn ihr Gesicht trug ihres Kummers Kleid;
Im Innern hält die Frage sie bereit:
Weßhalb die Sonne Wolken rings verhüllen?
Weßhalb die Wangen sich mit Gram erfüllen?

175.

So wie die Erde bei der Sonne Scheiden
Weint, jede Blum' ein schmelzend Aug', — begann
Die Magd zu trauern bei der Herrinn Leiden,
Und fing aus Mitgefühl zu weinen an;
Weil jene Sonnen, an dem Himmelsplan
Der Herrinn, tauchten in der Salzfluth Grau,
Drum weint die Magd nun, gleich dem nächt'gen Thau.

176.

Ein Veilchen dieses art'ge Pärchen stand,
Gleich Wasserröhren, die Cisternen füllen;
D i e weint mit Grund, jedoch die and're fand
Nichts anders auf als — um Gesellschafts Willen.
Drum kann die Thrän' oft dieß Geschlecht nicht stillen:
Denn, härmen sie sich ab um fremden Schmerz,
Ertrinkt ihr Auge oder bricht ihr Herz.

177.

Das Weib ist weich wie Wachs, der Mann wie Marmor hart,
Drum bilden sich die Weiber nach dem Mann;
Das Zarte nimmt den Eindruck fremder Art
Durch Trug, Kunst, oder auch durch Stärke an,
Weßhalb ein Weib Grund seines Unheils kann
So wenig seyn, als man das Wachs je schilt,
Weil d'rein sich abgedrückt des Teufels Bild.

178.

Denn ihre Sanftmuth legt, gleich ebnen Feldern,
Die kleinen Raupen all' dem Auge bloß;
Im Manne bleiben, wie in rauhen Wäldern,
Die Uebel schlafend in der Höhlen Schoß:
Das Stäubchen sieht man am krystall'nen Schloß.
Der Mann hüllt seine Fehl' in kühnes Wesen,
Des Weibes Antlitz läßt sie offen lesen.

179.

Der Blume zürnt man nicht, daß sie vergeht:
Man schilt den Winter, der die Blume fällt;
Nicht was verschlungen wird, das wird geschmäht,
Nein, was verschlingt. Dem Weib wird ausgestellt,
Daß es des Mannes Laster unterhält:
Doch eben diese stolzen Männer streben
Das zarte Weib mit Schande zu umweben.

180.

Davon ein Beispiel an Lucretia:
Zur Nacht, gefesselt von des Schreckens Bande,
Tod oder unnennbare Kränkung nah,
Und durch den Tod des theuern Gatten Schande:
So viel Gefahr ging mit dem Widerstande;
Vor todter Furcht erstarrt das arme Weib, —
Wer wagt sich nicht an einen todten Leib?

181.

Und nun begann Lucretia sanft zu sprechen
Mit ihrer Schmerzen Ebenbild: „Mein Kind,
Was macht die Thrän' aus deinem Auge brechen,
Die regnend über deine Wange rinnt?
Wenn ihre Quellen meine Leiden sind,
So macht mir, gutes Kind, dieß wenig Muth:
Wenn Thränen hälfen, wären meine gut.

182.

„Doch aber, Mädchen, sag' mir, wann Tarquin —
Hier hielt sie seufzend inne — schied von hier?"
„Noch eh' ich aufstand, sprach die Dienerinn,
Und um so mehr klag' ich mich an vor dir;
Doch denk' ich, dieß gewährt Entschuld'gung mir:
Ich stand auf vor des Tages erstem Grauen,
Und als ich aufstand — kein Tarquin zu schauen.

183.

„Doch Herrinn, darf so kühn seyn eure Magd,
So sagt den Grund der Schmerzen, die euch quälen."
„Still! ruft Lucretia, wird er auch gesagt,
Sie werden nicht geringer durch Erzählen,
Sie sind so groß, daß mir die Worte fehlen:
Die tiefe Qual mag man wohl Hölle nennen,
Zu fühlen, was nicht Worte sagen können.

184.

„Geh, bring mir Tinte, Feder und Papier;
Doch laß! Es ist ja da. — Was wollt' ich sagen?
Ruf' Einen doch von unsern Leuten hier,
Sie sollen einen Brief, so magst du sagen,
Zu meinem theuern, lieben Herren tragen;
Geh, heiß sie der Befehle schnell gewärtig,
Die Zeit heischt Eile, und bald ist er fertig."

185.

Die Magd ist fort, — und sie beginnt zu schreiben;
Gedanken sind mit Kummer im Gefecht,
Es scheint der Kiel auf dem Papier zu bleiben;
Was Witz erfand, dem Willen ist's nicht recht,
Das ist zu schön und jenes ist zu schlecht:
So wie des Volks Gedräng' an einem Thor,
Drängt die Empfindung bald zurück, bald vor.

186.

Zuletzt beginnt sie so: „Du würd'ger Mann
Von dem unwürd'gen Weibe, das dich grüßt:
Dir Glück und Heil! Zunächst geliebe dann
(Wenn's um Lucretia dir zu thuen ist)
Zu spuden dich, und komm' in kurzer Frist.
Mein Lebewohl aus unserm leid'gen Schloß;
Mein Wort ist kurz, doch meine Schmerzen groß."

187.

Nun faltet sie den Inhalt ihrer Pein,
Die sich're Qual, unsicher aufgeschrieben;
So sieht wohl Collatin ihr Leiden ein,
Doch ist ihr Quell ihm noch verborgen blieben,
Denn die Entdeckung will sie noch verschieben;
So lange sey die dunkle Schmach versteckt,
Bis die Entschuld'gung sie mit Blut befleckt.

188.

Sie hält indeß, bis er erscheinen werde,
Gefühl und Leidenschaft beschränkt mit Macht,
Bis Thrän' und Seufzer helfen der Beschwerde,
Sie reinigen von Vorwurf und Verdacht,
Der in der Welt sonst zu gewiß erwacht;
Drum sollen Worte nicht den Brief beflecken,
Bis jeden Makel wird die That entdecken.

189.

Mehr als ihn hören, rührt: den Jammer seh'n
Weil dann das Aug' den Schmerz, der es bewegt,
Dem Ohre kann erklären und gesteh'n;
Wenn jedes einen Theil von Kummer trägt,
Ist's auch ein Theil nur, der an's Ohr uns schlägt.
Der Strom rauscht minder oft als seichte Orte,
Und Kummer ebbt, verweht vom Wind der Worte.

190.

Der Brief ist fertig, drauf: »dem Gatten, stand,
In Ardea; selbst Hast genügt noch nicht."
Sie gibt den Brief dem Boten in die Hand,
Gebeut zu eilen dem verdroßnen Wicht,
Wie Geister rauschen bei des Nordstern's Licht.
Hast, mehr als Hast erscheint ihr schwer und träge;
So geht die Leidenschaft auf seltnem Wege!

191.

Der Bote beugt, ein bäurischer Geselle,
Sich tief, indem er klotzend auf sie blickt,
Nimmt ohne Ja und Nein den Brief zur Stelle,
Ganz wie ein Bild der blöden Unschuld blickt;
Doch wessen Brust verborg'ne Schuld bedrückt,
Späht auch des blöden Auges Blicken nach:
So wähnt sie, er erröth' ob ihrer Schmach.

192.

Und doch, Gott weiß, bei dem einfält'gen Knecht
War's Mangel nur an Leben, Geist und Muth;
Solch ein Geschöpfchen wagt das Lob nicht recht
Von seiner That, ein And'rer redet gut,
Verspricht auch Eil', — obschon er's langsam thut.
So dieses Alters abgenutzt Exempel
Zahlt treue Blicke, doch kein Wort zum Stempel.

193.

So facht nun seine Pflicht ihr Mißtrau'n an,
Daß Doppelflammen auf den Mienen glüh'n:
Sie glaubt, um sie erröthe jener Mann,
Und schaut erröthend auf sein Antlitz hin;
Ihr ernster Blick macht noch bestürzter ihn;
Je mehr mit Blut sich füllten seine Wangen,
Wähnt sie, er wisse längst, was vorgegangen.

194.

Doch bis er wieder kommt, währt ihr zu lang,
Und noch ist kaum der treue Knecht geschieden;
Die überdrüß'ge Zeit macht ihr schon bang,
Und Seufzen, Aechzen stellt sie nicht zufrieden;
Weh muß das Weh, und Thräne Thrän' ermüden,
Daß sie ihr Klagen aufhält im Beginnen,
Auf neue Mittel neuen Grams zu sinnen.

195.

Zuletzt kommt ein Gemähld' ihr in den Sinn,
Das Priam's Troja sollte angehören:
Da stellt vor Euch ganz Troja's Macht sich hin,
Um Helena die Mauern zu zerstören,
Die Wolkenküssenden vom Grund aus zu verheeren;
Es schien, so stolz wollt' es der Mahler zeigen,
Der Himmel zu den Thürmen sich zu neigen.

196.

Da gab die Kunst zum Hohne der Natur
Viel tausend Dingen lebenloses Leben;
Da, von dem Aug' der Frau, der Thräne Spur
Sieht man um den erschlag'nen Gatten beben,
Es dampft das Blut, — das war des Mahlers Streben, —
Und Augen zuckten da in Todesqual,
Gleich ausgebrannter Kohlen nächt'gem Strahl.

197.

Da sah man Männer an den Schanzen graben,
Mit Staub und Schweiß besudelt ganz und gar,
Da blickten auch, wo Troja's Thürme ragen,
Der Krieger Augen durch die Ritzen klar
Mit wenig Freuden auf der Griechen Schar;
Selbst jene Augen konnte man gewahren,
Solch Fleiß war in dem Werk, dem wunderbaren.

198.

An großen Führern sah man Würdigkeit
Und holde Anmuth in den edlen Mienen,
An Jünglingen Kraft und Behendigkeit;
Auch Feige waren hie und da erschienen,
Die bleich und zitternd schritten unter ihnen,
Sie glichen schlechten Bauern so vollkommen,
Als sähe man sie schlotternd und beklommen.

199.

An Ajax und Ulyß — o welch Geschick
Entfaltet da der kluge Mahler nicht!
Denn Beider Herz entziffert schon ihr Blick,
Und ihre Sitte zeigt ihr Angesicht.
Welch wilde Kraft aus Ajax Augen bricht!
Der milde Glanz, den sie Ulyssen lieh,
Zeigt, daß er lächelnd Herr ist über sie.

200.

Dort im Gespräch der edle Nestor stand,
Der zum Gefecht, so schien's, die Griechen schart;
So würdevoll bewegt er seine Hand,
Daß Aug' und Sinn durch ihn bezaubert ward;
Im Sprechen wogt sein silberweißer Bart
Bald auf, bald ab; von seinem Mund ergoß
Ein dünner Hauch sich, schien's, der in Lüfte floß.

201.

Um ihn her war von Gaffern ein Gedränge,
Als schlürften sie die Worte bloß durch Schau;
Verschieden an Geberden lauscht die Menge,
Als lockte sie die selt'ne Wasserfrau,
Der hoch, der tief; der Mahler war so schlau:
Die Häupter Vieler, die sich fast verstecken,
Sie lüpfen auf, um den Verstand zu necken.

202.

Hier lehnt die Hand an einem fremden Rücken,
Die Nas' im Schatten durch des Nachbarn Ohr,
Der wird gedrängt und scheint fast zu ersticken,
Der And're glüht, bringt Schwür' und Flüche vor;
So grimm'ge Miene zeigt der wirre Chor,
Als wollten, um die Lehren jenes Weisen,
Sie selbst sich tödten mit dem scharfen Eisen.

203.

Die Phantasie erschließt ihr üppig Land,
Woraus so reiche Bilder sich entfalten,
Daß statt Achill nur seine Lanze stand,
Von einer wohlgerüsten Hand gehalten:
Ihn selber kann sich das Gemüth gestalten;
Ein Fuß, ein Antlitz, eine Hand, ein Haupt,
Es war genug, daß man das Ganze glaubt.

204.

Und auf des hart umgebnen Troja Wällen,
Als Hector fortzog, schon zum Kampf bereit,
Da standen Mütter, freudig der Gesellen,
Die ihre blanken Waffen zoh'n zum Streit;
Doch so mit Hoffnung mischt sich Bangigkeit,
Daß, gleich dem Rost auf glänzendem Geschmeide,
Die Furcht hervorblickt durch die leichte Freude.

205.

Und, wo sie kämpften, von Dardania's Buchten,
Bis an den Simois das Blut schon rann,
Daß Wellen mit geschwoll'nen Hügeln suchten
Die Schlacht zu conterfei'n; — die Schar begann
Sich zu zerstreu'n am Ufer, bis sie dann
Im Flieh'n auf neue, größ're Reihen stoßen,
Und ihren Schaum an Simois Ufern schlossen. — —

206.

Ein Antlitz sucht, als Inhalt aller Pein,
In diesem Meisterstück Lucretia;
Auf manchem grub der Kummer tief sich ein,
Doch kein's, wo aller Schmerz und Jammer nah,
Als bis sie Hekuba verzweifeln sah,
Die mit den alten Augen schauen muß
Priam verblutend unter Pyrrhus Fuß.

207.

Der Maler zeigt in ihr der Zeit Ruin,
Der Schönheit Trümmer und der Sorge Macht;
Auf ihren Wangen liefen Runzeln hin,
Ohn' alle Spur von ihrer frühern Pracht;
Ihr blaues Blut schwoll auf zu schwarzer Nacht,
Die Quelle fehlt, die ihre Adern nährt,
Der Tod ist, scheint's, beim Leben eingekehrt.

208.

Lucretia nach dem trüben Schatten blickt,
Formt ihren Gram nach der Matron Leid,
Der nichts fehlt, daß sie Antwort zu ihr schickt,
Als Sprach' und Klaggeschrei voll Bitterkeit.
Der Maler war kein Gott, der dieß verleiht;
Lucretia schwört: er fehlt' an seiner Pflicht,
Daß er ihr Schmerz gab und die Zunge nicht.

209.

Sie ruft: »Du Instrument, ohn' Tones Kunde!
Mit Klaglaut stimm' ich deine Leiden an,
Dem Priam salb' ich die gemalte Wunde,
Und schmähe Pyrrhus, der ihm Leids gethan;
Ich will mit Thränen löschend Troja nah'n,
Dieß Messer soll mir für der Griechen Augen,
Der grimmerfüllten Feinde Troja's, taugen.

210.

»Zeig' mir die Dirne, die den Streit entzündet,
Mit meinen Nägeln tilg' ich ihren Glanz;
Dein heißes Blut hat, Paris, dir verbündet
Den Grimm, der Troja wird vertilgen ganz;
Dein Auge warf hieher den Fackelkranz:
In Troja stirbt für deines Auges Sünde
Gemahl und Gattinn sammt dem theuern Kinde.

211.

»Was muß gestillt des Einzelnen Verlangen
Zur Plage von so vielen Andern seyn?
Laßt doch die Sünd', ist sie allein begangen,
Auch fallen auf des Sünders Haupt allein; —
Wer schuldlos ist, sei frei von schuld'ger Pein;
Was sollen für den Einzeln Viele fallen?
Was straft des Einen Sünde sich an Allen?

212.

„Sieh! hier weint Hekuba um Priam's Tod,
Dort sinkt Held Hector, Troilus daneben;
Hier Freund bei Freund am Boden, blutigroth,
Freund muß dem Freund die Todeswunde geben:
Um Eines Mannes Lust fällt so viel Leben!
Hielt Priamus sein Söhnchen nicht zu theuer,
So glänzte Troja jetzt von Ruhm, und nicht vom Feuer."

213.

Hier weint sie, durch gemalten Schmerz bewegt;
Denn Gram gleicht einer Glocke schwerem Fall,
Die, einmal angestrengt, von selber schlägt,
Dann läutet kleine Kraft den düstern Schall:
So auch Lucretia, bewegt einmal,
Spricht von gemaltem Leid, getünchten Sorgen,
Leiht ihnen Wort', um ihren Blick zu borgen.

214.

Sie schaut auf dem bemalten Rund umher,
Klagt ob den Leidenden, die sie erblickt:
Sie sieht ein Bild, gebunden, jammerschwer,
Das fleh'nde Blicke phryg'schen Schäfern schickt,
Das Antlitz ruhig, aber doch gedrückt;
Er ging so still zur Stadt mit ihnen hin,
Daß die Geduld sein Leid zu höhnen schien.

215.

Ihm strebt der Maler mühsam, mit Geschick
Den Trug verbergend, Unschuld zu verleih'n,
Demüth'gen Gang, gesenkten, stillen Blick,
Ein Antlitz, das Willkommen ruft der Pein,
Und Wangen, weder blaß, noch roth, — allein
Sie schienen auch aus Furcht sich nicht zu bleichen,
Noch roth zu seyn, als wär's von Schuld ein Zeichen.

216.

Vielmehr mit teuflischer Beständigkeit
Lügt er ein Anseh'n, so gerecht und gut!
Und doch — nur Unheil birgt dieß schöne Kleid!
Der Argwohn selber hätte nicht den Muth
Zu denken: Meineid sei in solcher Huth.
So hellen Tag kann Sturm mit Wolken decken,
So heil'ge Bildung sich mit Schmach beflecken!

217.

Die kund'ge Frau erkannte Sinon's Trug
Im Bilde gleich, der mit den Wundersagen
Den bald bethörten Priamus erschlug;
Sein Wort, gleich rascher Gluth, in schlimmen Tagen
Verbrannte Troja, daß die Lüfte klagen,
Und kleine Stern' aus ihren Kreisen weichen:
Sie sah'n den Spiegel ihrer Pracht erbleichen.

218.

Sie schilt, da sie das Bild genau betrachtet,
Daß sich des Malers Kunst so falsch bemüht:
Die Schönheit hab' in Sinon er verachtet,
Denn in ihr wohne nicht ein schlimm Gemüth.
Sie blickt ihn scharf und schärfer an, und sieht
In seinem Antlitz solche treue Züge,
Daß sie fast schließen muß, das Bildniß lüge.

219.

„Unmöglich, ruft sie, daß die Schändlichkeit" —
Sie wollte sagen: wohn' in solchem Blick;
Doch Tarquin's Antlitz denkt sie in der Zeit,
Dieß nahm von ihrer Zung' ihr Wort zurück;
Sie ändert es mit besserem Geschick:
„Unmöglich anders, als daß diese Miene
Auch einem tief verdorbnen Herzen diene.

220.

„Denn so wie hier der schlaue Sinon blickt,
So matt und sanft, still traurig, von dem Bild,
Als wie von Mühsal oder Gram bedrückt:
So kam Tarquin zu mir, von außen mild
Und ehrlich, doch von innen rauh und wild.
Wie Priam hier den Sinon pflegt und ehrt,
So that ich ihm, — und Troja ward verheert.

221.

„O sieh, wie Priam schärft der Augen Licht,
Um Sinon's stille Thränen zu erspäh'n!
Was bist du, Priam, alt, und weise nicht?
So viel Trojaner wirst du fallen seh'n!
Feu'r=Ballen sind's, die seinem Aug' entweh'n;
Die hellen Perlen, die dein Mitleid regen:
Gluth ström', in Asche deine Stadt zu legen.

222.

„Ja, aus der Hölle selbst stammt Sinon's Muth;
Drum fühlt er Kälte in den eig'nen Flammen,
Und in der Kälte wohnet heiße Gluth;
Die Gegensätze einen sich zusammen,
Und schmeicheln Thoren, um sie zu verdammen:
So mußten Sinon's Thränen schmeicheln können,
Um Priam's Stadt mit Wasser zu verbrennen."

223.

Hier wird sie so von Leidenschaft durchwühlt,
Daß die Geduld aus ihrem Busen weicht,
Der todte Sinon ihre Nägel fühlt,
Indem sie ihn dem bösen Gast vergleicht,
Um dessen That sie vor sich selber fleucht.
Dann endigt sie, indem sie lächelnd spricht:
„O Thörinn, seine Wunde schmerzt ihn nicht!"

224.

So sinkt und schwillt das Strombett ihrer Sorgen,
Und Zeit ermüdet Zeit mit ihren Klagen;
Bald seufzt sie nach der Nacht, bald nach dem Morgen,
Die schläft zu lang, der will zu lange tagen:
Die Zeit währt ewig bei des Kummers Zagen;
Ist Gram auch müde, dennoch schläft er nicht,
Und der, so wacht, sieht, wie die Stunde kriecht.

225.

Und dennoch hat, mit milder Kunst, die Zeit
Sie aufgehalten unter jenen Bildern;
Es scheint ihr eig'nes, tief empfund'nes Leid
Durch Mitgefühl mit fremdem sich zu mildern:
Es weicht der Schmerz den Farben, die ihn schildern.
Denn labend ist's, — vermag's auch nicht zu heilen —
Daß uns're Schmerzen And're mit uns theilen.

226.

Doch sieh! der treue Bote kehrt zurück
Mit seinem Herrn und anderen Genossen;
Auf sie, die schwarz gekleidet, fällt sein Blick,
Und der die Thränen aus den Augen flossen,
Um die sich blaue Zirkel rings ergossen;
Die künden neuen Sturm, gleich Regenbogen,
Zu jenen Wettern, die schon weggezogen.

227.

Da dieß gewahrt ihr trauernder Gemahl,
Schaut er erschrocken ihr in's Angesicht:
Die Augen waren roth, die Wangen fahl
Von ihres Kummers tödtendem Gewicht;
Zu fragen, wie's ihr gehe, wagt er nicht.
Gleich Freunden steh'n sie da, nach langem Trennen,
Die fern vom Haus verwundert sich erkennen.

228.

Dann ihre Hand, die blut- und lebenlose,
Ergreifend, spricht er: „Welch ein böses Leid
Befiel dich, daß du zitterst, meine Rose?
Welch böser Gram hat dieses Roth zerstreut?
Was bist du so gehüllt in Traurigkeit?
Du mußt dich deinem düstern Sinn entraffen,
Dein Leid uns nennen, daß wir Heilung schaffen."

229.

Durch Seufzen gibt ihr Gram sich drei Mal kund,
Eh' sie zu sprechen ein Mal angefangen;
Zuletzt beginnt sie zu erwiedern — und
Zu sagen, um zu stillen sein Verlangen:
Die Ehre sey ihr von dem Feind gefangen; —
Indeß mit seinen Rittern Collatin
Ernst-aufmerksam dem Wort zu horchen schien.

230.

Und nun begann gewissen Tod zu klagen
In seinem schilf'gen Bett der blasse Schwan;
Sie sprach: „Ich will nur wenig Worte sagen,
Da meine Schuld nichts mehr entschuld'gen kann;
Mehr Leiden führt' ich sonst als Worte an,
Ich kann die bittern Schmerzen, die mich quälen,
Mit einer einz'gen Zunge nicht erzählen.

231.

„Drum soll sie nichts als dieses sagen müssen:
Ein Fremdling hat dein Lager dir geraubt,
O mein Gemahl, und ruht' auf diesem Kissen,
Wo du sonst hingelegt dein müdes Haupt.
Was arger Zwang sich Uebles je erlaubt,
Was du kannst denken, daß geschehen sey, —
Davon ist, ach! Lucretia nicht frei.

232.

„Denn in der Mitternacht tief dunklem Tod
Kroch ein Geschöpf zu mir mit Fackellicht,
Das lispelnd mir mit blankem Eisen droht:
Auf! meiner Liebe weigere dich nicht,
Du Römer=Frau! Sonst will ich das Gerücht
Auffordern, daß es dich und all die Deinen
In seinem Mund mit Schande soll vereinen.

233.

„Denn einen deiner Knechte da will ich
Ermorden stracks, bist du mir nicht zu Willen,
Und dann im Augenblick erwürg' ich dich,
Und schwör': ich hätt' euch Beid' erseh'n im Stillen
Der Wollust ekle Forderung erfüllen,
Und euch getödtet. Dieß wird mir zum Schein
Des Ruhms, und dir zur ew'gen Schande seyn.

234.

„Da fing ich an, mich schreiend loszuringen,
Er aber setzt mir an die Brust den Stahl,
Und schwört: ließ' ich mich nicht geduldig zwingen,
Sollt' ich nicht leben bis zum Tagesstrahl,
Und ewig dauern uns'rer Schande Qual.
Nie sollt' im mächt'gen Rom vergessen seyn
Lucretia's und ihres Knechts Verein.

235.

„Mein Feind war stark, ich Arme war die Schwache,
Und schwächer noch bei solcher Bangigkeit.
Mein blut'ger Richter raubte mir die Sprache,
Da half kein Bitten um Gerechtigkeit,
Denn seine Brust war stets zum Schwur bereit,
Daß meine arme Schönheit sein Verderben:
Und wer den Richter selbst bestiehlt, muß sterben.

236.

„O, um Entschuldigungen sinne nach!
Laß mich zum mind'sten diese Zuflucht finden:
Ward auch mein Blut befleckt mit mancher Schmach,
So fühl' ich mein Gemüth doch rein von Sünden,
Das sich durch Zwang nicht beugen ließ, noch binden;
Mit Reinheit und Ergebung hielt es aus,
Ob gleich gekerkert in ein giftig Haus."

237.

Hier senkt, der dieß vernommen, der Elende,
Sein Haupt, die Stimm' ist ihm vom Weh gehemmt,
Ihm schwirrt es vor dem Blick, er ringt die Hände;
Die bleiche Lippe ist gen den Gram gedämmt,
Der jeder Antwort sich entgegenstemmt;
Vergebens ringt er nach der Worte Lauf,
Es trinkt den Hauch der Athem wieder auf.

238.

Wie unterm Brückenbogen wohl mit Brausen
Vorüberströmt der Strudel ohne Rast,
Und doch zurückprallt mit gewalt'gem Sausen
Zur Enge, die ihn zwang zu solcher Hast,
Und er beim Flieh'n und Kommen gleich laut rast:
So seufzte Collatin; gleich einer Säge
Kam, floh sein Kummer auf demselben Wege.

239.

Sein sprachlos Leid gewahrend, sucht sie bald
Ihn so aus dem unzeit'gen Gram zu regen:
„Dein Kummer gibt dem meinen neu Gewalt,
Denn wahrlich keine Fluth schwächt meinen Regen;
Mein zu empfindlich Leid wird dich bewegen
Zu größerm Schmerz. Drum mags genug dir scheinen,
Ein Leid zu tränken, daß zwei Augen weinen.

240.

„Um meinetwillen — sonst beschwor ich so! —
Um derentwillen, die Lucretia war,
Mach' mich durch Rach' an meinem Feinde froh,
Mir Feind, dir, und sich selbst. Die Hilfe zwar,
Hilfst du mir ob entschwundener Gefahr,
Kommt etwas spät. Doch der Verräther sterbe!
Denn schonend Richten nährt der Bosheit Erbe.

241.

„Doch eh' ihr dürft, ihr Herrn, den Namen hören,
(So redet sie zu Collatin's Geleit),
So sollt ihr mir als Pfand der Treue schwören,
Daß ihr zu schneller Rache mir bereit;
Denn edel ist's: gen Ungerechtigkeit
Mit tapfern, rachevollen Waffen fechten,
Und Rittern ziemt's, für Frauen so zu rechten."

142.

Als sie die Forderung an sie gerichtet,
Versprechen sie ihr Hilfe mit der That,
Durch Ritterschaft und Adel ihr verpflichtet,
Zu rächen jenen schändlichen Verrath;
Doch jene, die noch nicht geendet hat,
Thut ihnen Einhalt, sprechend: „Rathet ihr,
Wie wasch' ich den erzwung'nen Fleck von mir? —

243.

„Worin besteht das Wesen meiner Sünde?
Ist's möglich, daß im Schreck, der mich umgeben,
Ich die Entschuldigung des Unfalls finde?
Darf mein Gemüth die schnöde That vergeben?
Wird die gebeugte Ehre sich erheben?
Der Quell, vergiftet, wird im Fließen rein, —
Und soll mein Makel unaustilgbar seyn?"

244.

Doch Alles ruft, als sie ihr Wort geendet,
Ihr Leib sey durch die reine Seele rein;
Doch sie, mit freudelosem Lächeln, wendet
Ihr Angesicht hinweg, dieß Buch, worein
Mit Thränen eingegraben ihre Pein:
„Nein, ruft sie, keiner Frau in spät'rer Zeit
Sei mein' Entschuldigung Schuldlosigkeit!"

245.

Und hier, als wollt' ihr wundes Herze brechen,
Beginnt sie Tarquin's Namen herzustöhnen:
„Er, er" — mehr kann die arme Zung' nicht sprechen,
Bis sie nach mancher Pause, einzeln Tönen,
Unzeit'gem Athemholen, schwachem Stöhnen
Ausstößt: „Er, edler Herr, er, welcher leitet
Hier meine Hand, daß sie mir Tod bereitet!" —

246.

Bei diesen Worten scheidet sie den Stahl
In ihre Brust mit mörderischem Stoß;
Es wird befreit ihr Geist von seiner Qual,
Gelöst aus des befleckten Kerkers Schoß,
Ein müder Seufzer haucht die Seele los,
Den Wolken zu, und aus der Wunde quillt
Das irdische Geschick, nunmehr erfüllt.

247.

Dem Marmor gleich erstarrte Collatin
Bei dieser Todesthat, mit den Genossen;
Lucretia's Vater wirft sich auf sie hin,
Das Blut erblickend, das sie selbst vergossen,
Und aus den Purpurwellen, die rings flossen,
Zog Brutus den befleckten Stahl, und Blut,
Um Rache schreiend, folgt mit rascher Fluth.

248.

Aus ihrem Busen sprudelnd theilt es sich
Entzwei gemach, so daß das rothe Blut
Auf beiden Seiten ihres Leibes strich,
Der, gleich der Insel, jüngst von Feindeswuth
Verheert, kahl stand und wüst, in grauser Fluth;
Ein Theil des Bluts floß roth und rein dahin,
Ein Theil war schwarz, beflecket von Tarquin.

249.

Und in das trauernde, gestockte Blut
Zog sich ein wässeriger Kreis hinein,
Gleich Thränen über das entehrte Gut;
Seitdem, aus Mitleid mit Lucretia's Pein,
Zeigt schlechtes Blut stets wässerigen Schein,
Und unbeflecktes Blut ist roth und hell,
Erröthend über des befleckten Quell.

250.

„O Tochter! ruft Lucretius, Tochter, Weh!
Mein war, was du mir hier geraubt, dieß Leben!
Liegt in dem Kind des Vaters Bildniß je,
Und ist Lucretia hin, was soll ich leben?
Dazu hab' ich dir Daseyn nicht gegeben!
Wenn Kinder früher als die Väter sterben,
So müssen uns're Erben wir beerben.

251.

„Zerbroch'nes, armes Glas! ich sah in dir,
Dem süßen Bild, oft neu mein Alter prangen;
Doch jetzt ist bleich der schöne Spiegel mir,
Und zeigt mir Tod, und alles Glück vergangen.
Du nahmst das Bildniß mir von meinen Wangen,
Zerschlugst des Spiegels Pracht mir ganz und gar,
Daß ich nicht schauen kann, was einst ich war.

252.

„O Zeit, halt' an in deinem raschen Lauf!
Willst du die überlebende nicht seyn,
So nimmt's der faule Tod mit Starken auf,
Und läßt Gebrechlichen des Lebens Schein.
In todter Bienen Haus zieh'n Bienchen ein:
Lucretia, drum sollst du Leben haben,
Den Vater du, und nicht er dich begraben."

253.

Wie aus dem Traum entrafft sich Collatin,
Und heißt Lucretius seinem Kummer weichen,
Dann fällt er in die blut'ge Strömung hin,
Und badet seine Wangen, seine bleichen,
Als wollt' er auch das Todesziel erreichen;
Doch seine Mannheit heißt ihn sich erheben,
Um, bis er ihren Tod gerächt, zu leben.

254.

Der tiefe Schmerz in seinem innern Herzen
Hält die verstummte Zung' in langer Haft,
Die, aufgebracht, daß ihr die Macht der Schmerzen
Des Worts herzstillenden Gebrauch entrafft,
Nun endlich spricht, — doch Worte sonder Kraft,
Gehäuft zu seines Herzens Hilf' gekommen,
Daß Niemand, was er sagen will, vernommen.

255.

Doch öfter ließ „Tarquin" sich deutlich hören,
Als hätt' er mit den Zähnen ihn zerrissen;
So hielt, um seiner Seufzer Fluth zu mehren,
Der Sturm sie auf, bis bei den stärkern Güssen
Die Winde, die geschäft'gen, schweigen müssen:
Und Sohn und Vater, weinend, eifern Beide
Um Tochter oder Weib im größern Leide.

256.

Der eine nennt sie sein, der Andre sein,
Und keinem doch gehört, um was sie klagen;
Der Vater sagt: „Mein ist sie!" — „Sie ist mein" —
Der Gatte, — „laß mir den Besitz der Klagen,
Und keiner, der da trauert, dürfe sagen
Er wein' um sie! Sie war mein Eigenthum,
Und Collatinus einzig klagt darum."

257.

„O, ruft Lucrez, ich gab ihr diesen Leib,
Den sie zu früh und auch zu spät verlor."
„Weh, Weh, ruft Collatin, sie war mein Weib,
Mein war sie, mein, was sich der Tod erkor."
Und „Weib" und „Tochter" klang in jedem Ohr,
Ja selbst die Luft, wie mit Lucretia's Leben
Erfüllt, schien: „Tochter, — Weib" zurückzugeben.

258.

Und Brutus zog den Stahl aus ihrer Wunde; —
Und da er sah der Beiden Schmerz und Pein,
Erhebt sich auch sein Sinn von dieser Stunde,
Und wirft hinweg der Thorheit äußern Schein:
Sonst räumte man ihm wenig Achtung ein,
Gleich Gecken, die sich an dem Hof der Grossen
Mit Spässen nähren und mit eiteln Possen.

259.

Jetzt aber wirft er von sich dieß Gewand,
(Einst nahm er es der Klugheit wegen auf)
Und waffnet den verborgenen Verstand,
Abwehrend von dem Freund der Thränen Lauf.
„Gekränkter Römerheld, ruft er, steh auf!
Laß mein mißkanntes Selbst, eu'r Spott vor Zeiten,
Nun deine lang erfahr'ne Klugheit leiten.

260.

„Wie, Collatin, ist Weh das Heil für Weh?
Macht Gram den Gram, und Schmerz die Schmerzen gut?
Wenn du vergehst, wird das zur Rache je
An dem, weßhalb dort fließt dieß reine Blut?
So kind'sche Laune zeigt von schwachem Muth.
So irrte jene, die sich tödten wollte,
Da sie den Feind erschlagen haben sollte.

261.

„Du muth'ger Römer, lasse nicht dein Herz
Im Thränenthau der Klagen untergeh'n;
Knie nieder, hilf mir tragen deinen Schmerz,
Und laß uns zu den hohen Göttern fleh'n,
(Die solche Gräuel und Roms Schande seh'n),
Daß sie die Schmach aus seinen reinen Gassen
Durch uns're starken Arme tilgen lassen.

262.

„Nun, bei dem Capitol, das Jeder ehrt,
Bei diesem Leib', entseelt in uns'rer Mitten,
Und bei der Sonne, die die Erde nährt,
Bei unsern röm'schen, altgewohnten Sitten,
Bei ihr, der Keuschen, die nun ausgelitten,
Bei diesem Stahl, von ihrem Blute roth:
Wir rächen des unsel'gen Weibes Tod." —

263.

Er klopft an seine Brust bei diesem Eid,
Und küßt bekräftigend den Todesstahl,
Die Andern sind zu folgen ihm bereit,
Bewundernd seiner Worte kluge Wahl;
Zum Boden beugen sie ein Knie zumal,
Und jenen schweren Eid, den Brutus sprach,
Den wiederholt er, und sie schwören nach.

264.

Nachdem beschworen war der Urtheilsspruch,
Beschlossen sie die Todte zu geleiten
Durch's ganze Rom im blut'gen Leichentuch,
Um Tarquin's schnöde Schandthat zu verbreiten;
Da sie mit eil'gem Fleiße dieß bereiten,
So stimmten mit zufried'nem Beifall dann
Die Römer ein in Tarquin's ew'gen Bann.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bauernfeld, Eduard <<von>>, / Shakespeare, William, / Schlegel, August Wilhelm <<von>>,

William Shakspeare's sämmtliche dramatische Werke übersetzt im Metrum des Originals

Bd.: 42 = Suppl. 5

Wien 1827

P.o.angl. 602 z-41/43
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10753516-5